

Pol. g.

969

Fiche

Pol. g. 969

Fiche



<36619849660019

<36619849660019

Bayer. Staatsbibliothek

Polit. G.

969

1805

Voltaire

Bois

969.

Id. 980

Voltaire's politische Ideen

aus

seinen Werken gezogen

ein

Lesebuch für das Bedürfnis der Zeit.

Soyons justes, aimons le vrai, ne nous laissons pas
séduire, jugeons par les choses, et non pas par
les noms!

Voltaire.

nebst

R einem Anhange

enthaltend

Auszüge aus Rousseau

über

dieselben Gegenstände

von

C. A. Fischer.

Leipzig, 1793.

p bey A. L. Reinicke.

3
V o l u m e
p o l i t i c h e
I I I

1848

1848

1848

1848

1848

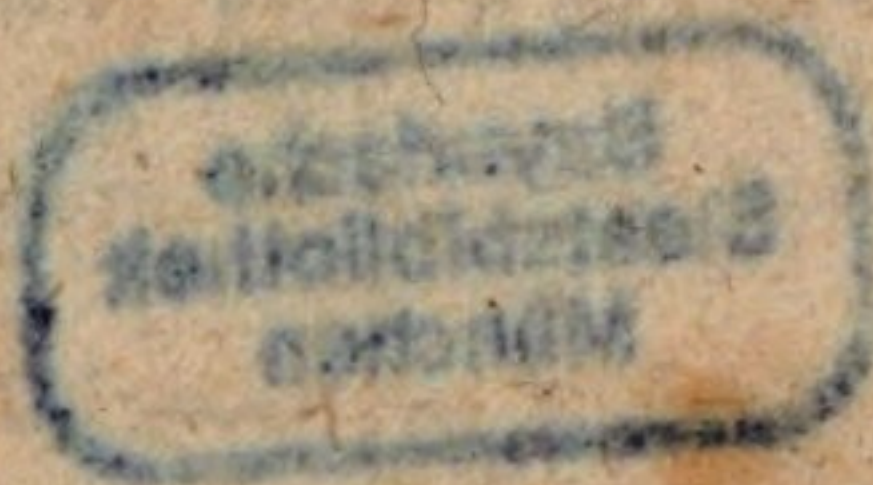
1848

H e r r n

V - - - t

i n

L e i p z i g.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erlauben Sie mir, mein würdiger Freund
und Wohlthäter, daß ich Ihnen diese kleine
Schrift zueigne. Da mich das Schicksal jezt so weit
von Ihnen führt, und ich nicht weiß, ob ich Sie
je wieder sehen werde — Ach! so möchte ich doch
so gern etwas in Ihren Händen zurücklassen, was
Sie täglich an mein dankbares Herz erinnern, Sie
täglich um ihre fernere Liebe bitten, und Ihnen
täglich sagen sollte, daß ich nie der herzlichen Güte

vergessen werde, mit der Sie mich umfiengen, noch
der frohen Stunden, die ich an Ihrer Seite zu-
brachte. Leben Sie wohl und glücklich, edelster, be-
ster Mann! Leben Sie recht glücklich!

C. A. Fischer.

V o r r e d e.

Der Verfasser dieser Auszüge hatte die großen französischen Schriftsteller, und vorzüglich Voltaire, besonders in der Absicht studiert, um Ihnen für seine Sprache die schöne Darstellung, die Klarheit des Ausdrucks, und die Leichtigkeit des Styls abzulernen, die wenigstens bis jetzt noch nicht die stärkste Seite unserer meisten Prosaischen zu seyn scheint. Bey dieser Lectüre entstand das kleine Werk hier, das dem Publico

V o r r e d e.

vielleicht nicht unwillkommen ist. Bleibt dem Verfasser sein Schicksal günstig, findet er in Lausanne, wohin er jetzt zu gehen denkt, seine Gesundheit wieder, und macht er sich neben den Schönheiten des deutschen Styls auch die Grazien des französischen zu eigen; so wird er nicht zu schüchtern seyn, mit einigen Schriften hervorzutreten, auf die er schon jetzt gedacht hat, ob ihn gleich eine periodische Kränklichkeit nur zu sehr niederdrückte.

Leipzig.

G l e i c h h e i t.

Ja! was den Genuß, und die Anwendung eurer natürlichen Kräfte anlangt, was die Verrichtung eurer animalischen Funktionen, und den Gebrauch eures Verstandes betrifft — wer wird, wer kann daran zweifeln? Den Kaiser, oder König wollte ich sehen, der einem verbieten könnte: Du sollst nicht verdauen! Du sollst deinen Mastdarm verschlossen halten! Du sollst nicht denken! Und wenn es der Großsultan, oder gar der Großmogel wäre, das kann er nicht.

Aber daß der Herr und der Diener, der Meister und der Lehrling, der Fürst und der Tagelöhner, nebeneinander, einer so gut wie der andere wären — lächerliche, abgeschmakte Behauptung. So lange

ihr nicht mit eurem cynischen Philosophen auf allen vieren in seine Wälder zurückkehren wollt, so lange ihr ein gutes Stück Brod, oder ein feines Ragout seinen Eicheln vorzieht — o meine Freunde! so lange verschont uns mit euren unsinnigen hirnlosen Geschrey, oder predigt es den Bedlamiten.

Sobald die Menschen in grossen Gesellschaften leben, so ist es unvermeidlich, so ist es nicht anders möglich: zwey Klassen müssen seyn: Arme und Reiche. Diese herrschen; jene dienen. Und nun? wieviel tausend Unterabtheilungen, und wieviel unendliche Nüancen wieder bey diesen und jenen?

„Ich bin ein Mensch, wie ihr“ — sprichst du — „habe Hände und Füße, soviel Stolz und noch mehr als ihr. Mein Herz ist zum wenigsten so unerfättlich, als das eurige, so unbeständig, so voll Widersprüche; ich bin Bürger von St. Marino — Ragusa — u. s. w. Gebt mir mei-

nem Antheil Erde! — Funfzigtaufend Millionen Morgen, und dazu nur taufend Millionen von uns zweybeinigen Gefchöpfen ohne Federn! Seyd billig! Gebt mir meine funfzig Morgen. Sie gehören mir von Gott und Rechtswegen.

O! guter Freund! — wird man dir antworten — Geh! Such' sie bey den Caffern, bey den Hottentotten oder Samojeden! Vertrag dich beliebig mit ihnen — Aber hier ist alles besezt! Willst du bey uns deine Nahrung, deine Kleidung, deine Wohnung haben — Gut! Nun so arbeite für uns, wie es dein Vater machte. Bediene uns! Vertreib uns die Zeit! Wir wollen dich bezahlen. — Willst du das nicht? So wirst du betteln müssen,

Laßt die Menschen keine Bedürfnisse haben — und sie sind von selbst einander gleich. Laßt die ganze Erde gleich fruchtbar, gleich gesund seyn, gebt dem Menschen den glüklichen Zustand der wilden Thiere, der Vögel, u. s. w. und Herrschaft

und Herrschfucht wird eine Chimäre seyn, eine Abgeschmaktheit — an die niemand denkt.

Wie? alle Armen wären unglücklich? Das wolle Gott nicht! Nicht einmahl die meisten! Sie sind ja von Kindheit auf in keiner bessern Lage und vergessen bey immerwährender Arbeit leicht das drückende derselben. Aber wenn sie es einmahl fühlen? Nun! so erinnert euch an die Bauernkriege in Deutschland *), England und Frankreich.

*) „Der vorzugsweise so genannte Bauernkrieg im Jahr 1525. war im Grunde nichts anders, als ein heftiger Schrey der von Edelleuten und Praßern gedrückten Menschheit, die sich nach vielfachen demüthigen Vorstellungen nicht anders, als durch eine schreckliche Explosion zu helfen wufste, was hernach freylich ihre geistlichen und weltlichen Tyrannen Rebellion und Aufruhr nannten. „Gott mag in seiner Gerechtigkeit disß gewlich babilonisch gefengknus nit gedulden — heist es in einer

Und doch was half das? Womit endigten alle diese Kriege? — Mit einer neuen Unterjochung. Die Mächtigen hatten Geld

der damals herausgekommenen Schriften — daß wir Arme also sollent vertrieben seyn, jire wyfen abzumagen, und zu hewen, die äcker zu pawen, den Flachß darein zu seen, wider heraufs raufen, raffeln, rösten, wuschen, prechen, und spinnen, ja die Prüch an den arsch — auch erbsal klawen, moren und spargen zu brechen. Hilf Gott! wo ist doch des Jammers je erhört worden, sy schetzent und reysent den Armen das margk aufs den Paynen und das müssen wir verzinnsen. Wo bleybent die Stecher und Renner, die Spieler und Bankotierer, die da völler sind, als die kotzende Hundt, dazu müssen wir Armen Inen stewren, und zinsen, und gält geben, und solt den Arme nicht deßmynden weder prot, salz noch schmaltz daheyme haben, mit sampt iren weybern, und kleinen unerzogenen Kindern u. s. w. S. Strobels schäßbare Beyträge zur Litteratur 2n Bandes 1stes St. und besonders “ Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken u. s. w. herausgegeben von Waldau. Nürnberg 1790. Als die Unruhen durch die Schlacht bey Frankenhäusen unterdrückt worden waren, so mußten die Unterthanen jeder durch

im Ueberflufs — und Geld ist alles in einem Staate. So gieng es, so würde es gehen.

Gewalt und Reichthum, Wollust und Trägheit — da habt ihr die Götzen der Menschen! Und was folgt daraus? dafs ein jeder die Schätze, die Weiber oder Töchter aller übrigen besitzen, dafs ein jeder allein Herr seyn, und alle seinen Launen unterwerfen möchte, dafs ein jeder allein entweder gar nichts thun, oder doch nur zum Vergnügen arbeiten würde, NB. wenn es auf ihn ankäme. — Bey solchen trefflichen Anlagen seht ihr denn nun, wohl dafs Gleich-

die Bank, Männer, Weiber, Arme, Reiche, drey rheinische Gulden erlegen. Das hiefs zur Ersetzung des Schadens, der den Edelleuten zugefügt worden war, und auf hundert und etliche 70000 Gulden geschätzt wurde. Von der Geschichte dieser und andrer ähnlicher Unruhen an einem andern Orte. Keine Wirkung ohne Ursache. Keine Revolution ohne Bedrückung. Wieviel wird sich in funfzig Jahren hie und da geändert haben, oder ändern müssen?

heit unter den Menschen eben so unmöglich sey, als Freundschaft unter zwey Coquetten, oder zwey Missionnarien verschiedener Confessionen.

So, wie das menschliche Geschlecht beschaffen ist — so wie unsere Staaten einmal eingerichtet sind, — so kann das Ganze nicht bestehn: oder eine gewisse Anzahl nützlicher Mitglieder müssen schlechterdings nichts besitzen. Gebt nur allen was sie haben wollen, wenn ihr euch eure Schuhe selber machen, wenn ihr euren Acker selber bestellen, eure Kühe selber hüten wollt. — Ich bin es zufrieden. —

Gut! wir wollen es ja nicht läugnen: In deinen vier Pfählen magst du dich dem Kaiser, und dem Großmogel gleich schätzen. Wenn dirs so gefällt, wer wird, wer kann dirs wehren. Denken kannst du es, wie du willst, das Handeln, o man wird dir's verbieten.

Folgt daraus, daß der Koch seinen Herrn in die Küche schicken kann, um den Spieß

zu drehen? Ich bin ein Mensch wie er „mag er sagen“ meine erste Stimme war Weinen, er begrüßte die Welt wie ich; er wird sterben wie ich. Ist er anders, verdaut er anders, schläft er anders als ich? Laßt die Türken unsere Stadt einnehmen, laßt uns unter ihre Herrschaft kommen; ich kann Bascha von zwey Rossschweifen werden — alles kann sich ändern — er kann mein Koch werden müssen. — Alles recht schön, recht vernünftig gesprochen. Indessen bis die Türken im Besitze deiner Stadt sind, guter Freund, und bis du Bascha bist — so dächt ich bäkst du deine Pasteten ruhig fort — oder die bürgerliche Ordnung ist in Gefahr.

Aber Herr N. N.; der weder Koch, noch Minister, noch Schreiber, noch sonst was ist, und sich gleichwohl alle Tage über die Hochwohlgebohrnen Herren ohne Verstand und Kenntniß, ohne Tugend und Redlichkeit ärgert, der bey ihren glänzenden Pallästen mit Zähknirschen vorbeys geht, und ihren rollenden Equipagen unter

Flu-

Fluchen ausweicht, was soll er thun? —
Auf eine wüste Insel ziehn,

So ist der Herr und der Diener, der
König und der Tagelöhner nicht gleich?
Nein meine Freunde! In keinem Falle? —
In keinem; als wo es auf Gerech-
tigkeit, und aufs Gesetz ankommt.
Vor diesem Richterstuhl gilt kein
Unterschied, und diese Gleich-
heit ist die Grundlage wahrer
bürgerlicher Freyheit.

Regierung.

Es muß doch ein großes Vergnügen seyn
zu regieren, weil sogar viel Menschen
sich damit befaßen wollen. Zählt einmal
unsere Götter der Erde zusammen, und
haltet die Menge Bücher „über die Regie-
rung, die Kunst zu regieren, Lehren für
Fürsten,, u. s. w. dagegen. Warlich ich
will alles verwetten, wenn sich von den
Verfassern nicht jeder für den Auserkohnen
gehalten hat, der die erste beste Vacanz oder

alle zusammen gut, und gerne ersetzen könnte.

Aber ich! — Nein! Gott soll mich bewahren, daß ich Könige belehren wollte, oder ihre Herren Minister, ihre Herren Kammerdiener, ihre Herren Beichtväter, ihre Herren Generalpächter, ihre Mesdames, ihre — Ich verstehe mich nicht darauf, ich bin ein guter Unterthan. Ich verehere sie sammt und sonders. Bey drey bis vier tausend Bänden über die Regierung — wo sollte wohl noch einer seyn, der die Pflichten seines Standes wenigstens nicht wüßte?

Salus Populi lex suprema esto! Vortreflich! Eine Grundmaxime aller Nationen! Aber heißt das Wohlfahrt, wenn man eine Anzahl Bürger hinwürgt, wie in allen innerlichen Kriegen? Seine Nachbarn umzubringen, ihre Güter an sich zu reißen, das ist Wohlfahrt eines Volks — in auswärtigen Kriegen. Ach! es ist nicht so leicht über den Punkt ein recht heilfames Völkerrecht festzu-

setzen. Und eine Regierung die dem Fortschritte des Verstandes, und dem Selbstdenken nicht hinderlich sey, eine Regierung die den Geist der Sanftheit und mildere Sitten in der Gesellschaft befördere — das ist keine Kleinigkeit.

Ihr habt geometrische Figuren die in ihrer Art vortreflich sind; eure Arithmetik ist vollkommen, viele eurer Handthierungen beruhen auf einer immer gleichmäßigen, immer gleich guten Ausübung — aber Regierung der Menschen — Wo wäre die Gute, da alle auf Leidenschaften gegründet sind, die sich immer bekämpfen.

Habt ihr je ein Kloster gefunden, das nicht voller Zwietracht gewesen wäre? Nun! Und in einem Königreiche sollte keine seyn? Regierungen und Klöster, und Familien — Ueberall Streitigkeiten! Freylich wurden sie blutig, wie Nationen mit Nationen, Könige mit Königen stritten. Unterthanen mit Regenten waren oft nicht

minder kläglich. Was zu thun? Wagts, oder verkriecht euch in eine Höhle!

Mehrere Völker wünschen eine neue Constitution. Die Engländer möchten alle Tage einen neuen Minister haben — aber auch eine andere Verfassung? — Ich glaube nicht. Die neuen Römer pochen alle auf ihre St. Peterskirche, und ihre alten griechischen Statuen, aber das Volk? Ach! es wollte von Herzen gern etwas von Benediktionen entbehren, wenn es nur bessere Nahrung, bessere Kleidung hätte. Weniger Gold in der Kirche, und mehr Getreide auf den Speichern! würden die Hausväter wünschen. Ach! wenn doch die Zeit wieder käme, wo die Apostel zu Fusse giengen, und die römischen Bürger sich von Palaß zu Palaß in Sänften tragen ließen.

Man spricht soviel von den schönen griechischen Republiken, man erhebt ihre Verfassung bis in den Himmel. Nun will

ich wohl glauben, daß es unter einem Pericles besser war, als unter einem Bascha — aber die so beneideten Griechen beklagten sich doch unaufhörlich, selbst in den Zeiten ihrer größten Blüthe. Zwietracht, Haß von aussen unter den Städten, Uneinigkeit und Feindschaft war immer unter den Bürgern! die Römer holten sich Gesetze bey ihnen, und die Griechen hörten nicht auf an den ihrigen zu ändern, doch wohl, weil sie nichts taugten.

Was für eine Verfassung, wo man den gerechten Aristides verbannt, den guten Phocion, den weisen Socrates legitime umbringt?

Ein Schweizer, ein Holländer, ein venetianischer Nobile, ein englischer Pair, ein Cardinal, ein Reichsgraf stritten einmahl auf einer Reise über den Vorzug ihrer Verfassungen. Was für ein Geschrey! was für Beweise! Niemand verstand sich; jeder blieb bey seiner Meynung ohne davon eben überzeugt zu seyn. Man trennte sich, ohne

etwas beschlossen zu haben. Jeder lobte sein Vaterland aus Eitelkeit — und beklagte sich darüber aus — innerm Gefühl.

Mit einem Worte: Herrsche wer kann! Ist er Herr so herrscht er so wie er kann!

Ihr kennt die englische Verfassung — durch die die Rechte des Königes, des Adels und des Volkes so schön bestimmt sind, und die jedem einzelnen, die vollkommenste Sicherheit gewährt. Sie wird sicher dauern so lange es menschliche Dinge können. Aber auch das ist gewiß, daß alle Staaten, die nicht auf solche Grundsätze gegründet sind, Revolutionen erfahren werden, erfahren müssen.

Was heißt frey seyn? Nur von den Gesetzen abhängen. Und diese liebten die Engländer, wie Väter ihre Kinder, weil sie sie gaben oder doch zu geben glaubten.

Aber eine solche Verfassung konnte nur sehr spät triumphiren. Denn wieviel mächtige Gegner gab es nicht zu bekämpfen? Die Gewalt des Papstes, die allerschrecklichste, weil sie auf Vorurtheile und Unwissenheit gegründet war; die königliche immer im Begriffe aufzuwachen, die man nie ihre Gränzen überschreiten lassen durfte; die Gewalt der Baronen, eine wahre Anarchie, und endlich die bischöfliche, die über König und Adel die Oberhand gewinnen wollte, indem sie das Profane mit dem Heiligen vermischte.

Nach und nach bildete sich nun die Kammer der Gemeinen, und wurde der unerschütterliche Damm, der alle diese reisenden Ströme aufhielt; und in Wahrheit, das ist die eigentliche Nation. Handelt nicht der König nur für sie und für die sogenannten Prärogative? Sind die Pairs im Parlemente, und die Bischöfe nicht nur ihrentwegen? Aber die Kammer der Gemeinen ist allein für das Volk, weil jedes Mitglied ein Deputirter desselben ist. Das

Volk verhält sich gegen den König ohngefähr wie acht Millionen gegen eins; gegen die Pairs und Bischöfe, wie acht Millionen gegen zweyhundert höchstens. Und diese acht Millionen freye Bürger werden durch das Unterhaus vorgestellt.

Jedem Menschen die natürlichen Rechte wiederzugeben, die ihm fast in allen andern Monarchien genommen sind — sehet das schöne Ziel, wohin die englische Gesetzgebung endlich gekommen ist. Und was sind das für Rechte? Völlige Freiheit der Person, der Güter, der Feder; in Criminalfällen nur durch seine Pairs gerichtet zu werden, und in jedem Falle nur nach den ausdrücklichen Worten des Gesetzes; sich ungestört zu jeder beliebigen Religion bekennen zu dürfen, wenn man den Aemtern entlagen will, wozu nur die herrschende fähig macht. Das heißen **Prärogative**.

Und in der That, welch eine große, welch eine glückliche Prärogative vor so vie-

len andern Nationen! Du kannst dich ruhig niederlegen. Du wirst morgen dein Vermögen noch eben so besitzen wie heute. Man wird dich nicht mitten in der Nacht aus den Armen deiner Gattin, deiner Kinder reißen, um dich in ein schreckliches Gefängniß oder in eine Wüste zu führen. Du kannst alles drucken lassen, alles sagen, was du denkst. Und wirst du angeklagt, schlechter Thaten, schlechter Schriften, schlechter Reden halber — dich richtet einzig das Gesetz!

Dieses Vorrecht dehnt sich über jeden aus, der in England landet. Ein Fremder hat die nehmliche Freiheit seiner Person, seiner Güter zu genießen. Und wird er angeklagt, so kann er verlangen, daß die Hälfte der Geschwornen Fremde seyn müssen.

Warlich! wenn man das menschliche Geschlecht zu einer Gesetzgebung versammelte, so müßte sie zu seiner Sicherheit lauten. Aber warum richtet man sich nicht

in andern Ländern darnach? — Warum wachsen die Cocosbäume in Ostindien, und warum kommen sie in Rom nicht fort. Die in England, gebt ihr zur Antwort, waren auch nicht immer glücklich damit, nur seit kurzen werden sie mit Erfolg gepflanzt. Schweden hat es ihm nachgethan, sie sind nicht fortgekommen! Wieviel könnte man nicht in andern Provinzen anpflanzen, in Bosnien, in Servien. Nun! so versucht.

Und überhaupt guter Freund Bacha Effendi oder Mollah, sey doch um alles in der Welt kein solcher schwachköpfiger Tyrann, und zieht die Fesseln eurer Nation noch fester zusammen. Werden denn eure Kinder alle Bachas seyn. Je schwerer ihr jezt das Joch macht, zu desto elenderen Slaven macht ihr sie. Wir Unglücklichen! um des Vergnügens willen ein paar Tage Tyrann unter einem noch größern zu seyn, überlieferst du deine ganze Nachkommenschaft den Fesseln! welcher Unterschied unter einem Engländer und einem Bosniaken.

K r i e g.

Alle Thiere leben in beständigem Kriege. Eine Gattung verzehrt die andere. Alle, die Hommel und Taube sogar, verschlingen eine ungeheure Menge unmerklich kleiner Thierchen. Die Männchen befehlen sich wegen der Weibchen, wie Mene-laus und Paris. Luft, Erde, Wasser — überall Verwüstung.

Gott hat dem Menschen Vernunft gegeben. Scheint es nicht, als ob sie ihn vor der Erniedrigung bewahren sollte, den Thieren nachzuahmen? Hat er Waffen von der Natur seines gleichen zu tödten? Führt ihn sein Instinkt zum Blutdurst?

Und doch ist der mörderische Krieg sein schreckliches Erbtheil, seine abscheulichste Eigenschaft! Kaum zwey oder drey Nationen ausgenommen — und alle haben sich eine die andere aufzureiben gesucht. In der Sprache der Canadier sind Mensch und Krieger Synonyme. Bey

uns war es Räuber und Soldat. Manichäer! ihr seyd entschuldigt!

Laßt den größten, den erklärtesten Schmeichler gegen mich auftreten! Und doch wird Er mir gestehen müssen, daß Pest und Hungersnoth die schrecklichen Begleiter des Krieges sind; wenn er nur einmal die Lazarethe einer großen Armee, und die Dörfer oder Flecken durchheilte, in deren Gegend so eben eine große Schlacht gehalten wurde.

Ha! über die schöne herrliche Kunst! die die Felder verwüstet, die Wohnungen zerstört, und ein Jahr in das andere gerechnet, von hunderttausend Menschen vierzigtausend der Schlachtbank überliefert!

Ein Genealogiste beweist einem Fürsten, daß er in gerader Linie von einem Grafen abstamme, dessen Eltern vor drey bis vierhundert Jahren mit einem erloschenen Hause einen Familienvertrag gemacht hätten. Dieses Haus hatte entfernte Ansprü-

che auf eine Provinz, deren letzter Beherrscher am Schlage starb. Was ist klarer als dieses Recht? Der Fürst und seine Rätthe begreifen es ohne Schwierigkeit.

Vergebens protestirt die Provinz, die ein paar hundert Meilen von ihm liegt, dafs sie ihn nicht kenne, dafs sie keine Neigung spüre, ihn zum Herrn zu haben, dafs man doch wenigstens die Einwilligung derer haben müsse, denen man Gesetze geben wolle.

Der Fürst erfährt das nicht einmahl. Sein Recht ist unwidersprechlich. Ohne Anstand raft er eine halbe Million Menschen zusammen, die er leicht findet, weil sie nichts zu verlieren haben, steckt sie in Röcke von groben blauen Tuche, die Elle zu sechs Groschen, läfst ihre Hüte mit groben weissen Schnüren einfassen, exercirt sie: Schwenkt euch! Rechts! Links! und marschirt nun frisch auf den Heldenruhm los.

Die andern Fürsten hören von diesen Zurüstungen, nehmen nach Maasgabe ihrer Kräfte ebenfalls Theil daran, und bedecken einen kleinen Strich Landes mit mehr besoldeten Mördern, als die Dschengiskan, Tamerlan und Bajazet nicht bey sich hatten.

Zu den entfernten Völkern erschallt nunmehr die Nachricht, daß man einander zu Leibe geht. Es giebt zwey bis drey Sechser den Tag zu verdienen, wer mit will! Straks theilen sie sich in zwey große Haufen, wie Schnitter, und verkaufen ihren Dienst an jeden, der sie bezahlen will.

Diese Haufen erbittern sich nunmehr, wüthen gegen einander, und sind einer auf den andern so teuflisch erpicht, als wenn es einen Vtermord zu rächen gäbe. Und doch verlieren und gewinnen sie nichts bey der Sache, und wissen nicht einmal, worüber das alles herkommt.

Da sind fünf bis sechs kriegführende Mächte, bald drey gegen drey, bald zwey

gegen viere, bald eine gegen fünf. Eine die andere verwünschend, bald verbunden, bald angreifend — aber alle darüber einig so viel Böses als möglich zu thun.

Und nun das sonderbarste bey diesem höllischen Unternehmen? Jeder Anführer dieser Mörderbanden läßt seine Fahnen einsegnen, und rufet Gott an, sein Gedeihen zur vorhabenden Metzelung zu geben. Hat er nie das Glück zwey bis dreytausend Menschen schlachten zu lassen; so bekommt sein Gott keinen Dank. Sind aber so ein zehn bis zwölftausend durch die Gnade des Höchsten erschossen oder niedergeschnitten, und aus besondrer göttlicher Güte noch eine Stadt von Grund aus verwüßt: so erschallt ein ziemlich langer Lobgesang *) in einer Sprache, die keiner seiner Spiesgesellen versteht, und die zum Ueberflus noch voller Barbarismen ist. Wohl zu merken, daß dieser Lobgesang auch bey Hochzeiten und Geburten gebraucht wird.

*) Te deum laudamus!

Menschlichkeit, Wohlthätigkeit, Ehrbarkeit, Sanftmuth, Mäßigkeit, Gottesfurcht, Weisheit — was gehen mich die an, indess ein halb Pfund Bley auf sechshundert Schritte von mir abgeschossen, mich Armen zerschmettert; indess ich unter höllischen Schmerzen neben sechs tausend andern ersterbe; indess meine Augen sich nur zum leztenmahl öffnen, um meine Vaterstadt mit Feuer und Schwerdt verheert zu sehen und die lezten Töne, die an mein Ohr schlagen, das Jammergeschrey und Wehklagen meiner Gattin und Kinder sind, die unter den Ruinen begraben werden. — Und das alles für die vermeinte Sache eines Menschen, den wir nicht kennen.

Das schlimmste bey dem allen? — daß der Krieg eine unvermeidliche Geißel ist. Der berühmte Montesquieu meint, man dürfe seine Nachbarn mit Feuer und Schwerdt angreifen, sobald man befürchten könne, daß sie zu blühen und zu mächtig würden. Wenn das der Geist der Gesetze ist, so sind es die Gesetze eines Borgia und Machiavelli.

vell. Hat Montesquieu unglücklicherweise die Wahrheit gesagt, so muß man dennoch dawider schreiben, und wenn sie selbst durch Thatfachen bestätigt würde.

Nein, meine Freunde! der Krieg wäre ja offenbar ungerecht. Eure Nachbarn tödten wollen, damit sie — die euch unangegriffen ließen — nicht im Stande sind es zu thun. Euer Land ins Unglück bringen, um ein andres ohne Ursache zu verwüsten. Das wäre ja weder anständig noch ersprießlich. Ihr wißt! man kann nicht immer für den Erfolg stehn.

Wird Euer Nachbar in Friedenszeiten zu mächtig, wer verwehrt es euch, ihm nachzuahmen? Wenn er Allianzen gemacht hat, thut es auch! Hat er mehr Mönche, mehr Manufacturisten und Soldaten, macht es eben so. Uebt er seine Matrosen, laßt Eure nicht müßig. Das ist alles sehr gut.

Aber Euer Volk dem schrecklichsten Elend aussetzen, in der so oft chimärischen

Hofnung euren lieben Bruder, den durchlauchtigsten großmächtigsten Nachbar caput zu machen — welche Thorheit!

Auflage.

Kann eine Gesellschaft bestehen, ohne daß jedes Mitglied etwas zu den gemeinschaftlichen Kosten beyträgt? Das Gegentheil ist klar. Alle müssen bezahlen.

In den Republiken, und in den Staaten, die mit dem Nahmen Königreich doch in der That nichts anders sind als Republiken, ist jeder Bürger nach seinen Kräften und den Bedürfnissen der Gesellschaft belegt.

In den despotischen Reichen, oder höflicher zu reden, in den monarchischen Staaten ist etwas anders, da belegt man die Nation ohne sie zu Rathe zu ziehen.

Ein Landmann mit zwölfhundert Livres Einkommen muß sich zu seinem höchsten Erstaunen vierhundert davon neh-

men lassen. Andere kommen kaum mit der Hälfte ihres Erwerbes los.

Nun! Wozu wird alle das Geld angewendet? Wenn man es andern Bürgern gäbe, das wäre wohl der löblichste Gebrauch.

Warum nehmt ihr mir mein halbes Vermögen? — fragt der Landmann — Warum? Soldaten zu bezahlen, dazu würde schon ein Fünftel hinreichen. Aber außer den Soldaten? Nun die Künste, der Luxus u. s. w. wollen ja nicht vergessen seyn.

Nimmt der gute Mann die Backen zu voll, und will er sich durchaus nicht auf die Gründe schinden lassen, so wirft man ihn in ein abscheulich Loch. Da besinne dich, du politischer Atheiste! Unterdessen verkauft man deine Meubeln. Endlich steht dir auch der Galgen zu Diensten. Ach was doch der für gehorsame Unterthanen macht! Glücklicher Regent! Mit willigem Herzen opfern sie ihr Gut und Blut

zu deinen — Maitreffen und Jagdhunden auf!

Verwenden Ihro Majestät, Ihro Durchlaucht, u. s. w. diese Summen bloß auf indische Spezereyen, Caffee von Mocha, englische und arabische Pferde, Levantische Seide, chinesische Tändelein. — Was wird die Folge davon seyn? daß in wenig Jahren von alle dem Gelde kein Heller mehr im Lande ist.

Aber Fabriken und Manufakturen zu unterhalten, und das was in den Schatz des Fürsten floß, mit weiser Hand wieder unter die Nation zu vertheilen — das wäre eine Anwendung!

Ein Bauer kommt einmahl in die Hauptstadt. Das erste was ihm in die Augen fällt, ist eine schöne Dame in Goldbrokat gekleidet. Sie steigt in ihre prächtige Carosse die zwey perlfarbene Pferde ziehen; Vier Lakais in Livreen, die Elle zu fünf Thaler hinten auf.

Gnädiger Herr — fragt der Bauer einen davon — Gnädiger Herr! wo nimmt denn die Madam das Geld her so einen Aufwand zu machen?

Der König giebt ihr eine Pension von vierzig tausend Livres, mein Freund — antwortet der Lakai.

Vierzig tausend Livres? erwiedert der Bauer — du lieber Gott! die muß ein armes Dorf bezahlen.

Ey! du hast Urfach zu klagen — entgegnet der Lakai — Wer hat denn die Seide zu ihrem Kleide eingesammelt, und verkauft? Von wem hat denn der Tuchmacher die Wolle zu meinem Kleide genommen? Von wem nimmt denn unser Bäcker das Korn zu unserm Brode? Wer bringt denn die jungen Hühner zu Markte und verkauft sie an uns — Nichtwahr, ihr? Sind also die vierzig tausend Livres nicht wieder dir und deinen Nachbarn zugeflossen.

Dem Bauer wollen zwar die Gründe dieses philosophischen Bedienten nicht völlig einleuchten, daß aber etwas wahres darin seyn müsse beweist das Dörfchen selbst. Es besteht, und man zeugt Kinder dort, die unter weniger Klagen wieder welche zeugen, die es nicht anders machen.

In allen polizirten Ländern sind die Auflagen äußerst stark, weil die Lasten des Staats so schwer sind, und je reicher ein Land ist, desto größer sind die Auflagen.

Einige spekulative Köpfe wollen die Auflagen bloß auf die Produkte des Akerbaus eingeschränkt wissen. Aber wie? Ich hätte ein Stück Land mit Flachs befäet, und zweyhundert Thaler daraus genommen, ein reicher Manufakturist aber, der Spitzen aus dem Flachs gemacht hätte, zwey hundert tausend Thaler. Lieber Gott! Mein kleines Stükchen Land soll also alles bezahlen? Er keinen Heller. Seine Gemahlin wird die Königin und die Prinzessin mit schönen

Garnituren versehen; sie wird protegirt werden; sein Sohn wird bis zum Intendanten der Justiz, der Polizey und der Finanzen steigen, und meine Abgaben mir noch auf meine alten Tage erhöhen. Ach meine Herren! Sie verrechnen sich, sie sind ungerecht!

Der Hauptpunkt? daß eine ganze Nation nicht von einer Horde autorisirter Straßenträuber geplündert werde, um ein paar Dutzend Vampyren am Hofe oder in der Stadt mit dem Blute derselben zu tränken.

Oberherr.

Wie gieng es zu, daß Ein Mensch der Herr des andern ward, und durch welche Art von unbegreiflicher Zauberey konnte er es von mehrern andern werden?

Man hat über dieses Phenomen sehr viel gute Bücher geschrieben, ich meines theils ziehe folgende Indische Fabel allen andern

vor; sie ist kurz, und die Fabeln haben alles gesagt.

Admio, der Vater aller Indianer, hatte von seiner Frau Procriti zwey Söhne und zwey Töchter. Der Aeltste war ein starker handfester Riese, der kleine ein armes Buckelmännchen; die zwey Mädchen waren sehr hübsch. Sobald der Riese seine Stärke inne ward, schief er bey seinen zwey Schwestern, machte die eine zu seiner Köchin, die andere zu seiner Gärtnerin, und seinen Bruder zu seinem Slaven. Wenn er schlafen wollte, so band er diesen an einen Baum, liefs sich der kleine aber ja einmahl einfallen davon zu laufen, so holte ihn der Riese in vier Schritten ein, und gab ihm zwanzig Karbatschen-Hiebe.

Dadurch wurde der kleine der beste Unterthan von der Welt, so geschmeidig und ehrerbietig wie nur möglich. Als der Riese das sahe, und wie pünktlich er seine Pflichten erfüllte, so erlaubte er ihm bey

einer seiner Schwestern zu schlafen, die er überdem satt hatte. Die Kinder die aus dieser Ehe folgten waren, zwar nicht gerade bukllicht, aber ihr Wuchs war doch sehr unförmlich. Sie wurden in der Furcht Gottes und des Riesen auferzogen. In der That war ihre Erziehung vortreflich; man prägte ihnen ein, daß ihr Onkel Riese von Gottes Gnaden wäre, daß er mit seiner ganzen Familie nach Belieben schalten und walten könnte, daß, wenn er eine hübsche Nichte u. s. w. hätte, sie ihm ohne Umstände und von Rechtswegen gehöre, und niemand bey ihr schlafen dürfe, als bis Er ihrer überdrüssig wäre.

Endlich starb der Riese. Er hinterließ einen Sohn, der zwar bey weitem nicht so groß und stark war, als sein Vater, aber dem ohngeachtet Riese von Gottes Gnaden nicht weniger zu seyn glaubte. Er wollte bey allen Mädchen allein schlafen, und alle Männer nur für sich arbeiten lassen; daher verschwor man sich wider ihn, schlug ihn todt, und führte eine Republik unter sich ein.

Den Siamern zu Folge soll zwar die Familie gleich anfangs eine Republik gewesen und der Riese nur erst nach langen Jahren und Zwistigkeiten gekommen seyn; dennoch kommen sowohl die Schriftsteller von Benaras als Siam darin überein, daß die Menschen eine unendliche Reihe von Jahrhunderten lebten, ehe sie klug genug wurden Gesetze zu machen. Sie beweisen das unwidersprechlich, indem sie unser Jahrhundert zum Beyspiel anführen, wo alle Welt Verstand und Klugheit und Witz haben will, und man doch noch bey weitem kein Dutzend erträglicher Gesetze hat.

Eine andere unauflösliche Frage in Indien ist folgende? Ob die Republiken vor oder nach den Monarchien entstanden? Ob Unordnung und Verwirrung den Menschen schrecklicher vorkommen, als der Despotismus. Ich weiß nicht wie es der Zeitfolge nach zugeht, aber der Natur gemäß ist's gewiß, daß alle Menschen gleich geboren wurden, daß Gewalt und Fähigkeit die

ersten Herren, wie die Gesetze die letztern machten.

Könige.

Ja, wenn das Gold und Silber nicht gewesen wäre! das war das untrügliche Recept, wodurch der, der keines hatte, in die volle uneingeschränkte Abhängigkeit dessen kam, der welches befaß. Da bekam man Postillions und Garden, Köche und Mädchen, Stallmeister und Soldaten, u. s. w.

Nehmt alle Revolutionen eurer Kugel zusammen — nichts ist so wahrscheinlich, als dieß — Nur erst als man anfieng, diese Metalle schmelzen zu lernen, da entstanden die Könige. Hätten sie nichts als Häute und Wolle zu geben gewußt, wo möchten sie den Gehorsam gefunden haben? Das Gold schuf sie, das Eisen erhält sie. Aber wie lange noch?

Mit Gold hat man Menschen, mit Menschen — Gold. Das ist das ganze Ge-

heimniss. Die Fürsten und die Pfaffen wußten sich von jeher darein zu theilen.

Da nimm! — sagte der Fürst zum Priester — aber du mußt meinen Thron zu befestigen suchen, deine Weissagungen müssen zum Vorthail meines Ansehens eingerichtet seyn. Ich sey gesalbt, du sollst es auch seyn. Gieb Orakelsprüche, thue Wunder, du sollst reichlich bezahlt werden, nur muß ich immer Herr bleiben. Gut! der Pfaffe läßt sich Gold und Güter geben, prophezeit für sich selbst, giebt Orakel und thut Wunder, alles für sich selbst. Am Ende verjagt er den Souverain und setzt sich an seine Stelle. Daher der ewige Streit zwischen Thron und Altar, und die Ströme Blutes von einem Pol zum andern.

Wurde endlich in diesem unaufhörlichen Streite ja einer mächtig, so gab jeder seine Uebermacht auf seine Art zu erkennen. Da war es ein Majestätsverbrechen, im Beiseyn des Königs auszuspucken;

hier mußte man sich neunmahl vor ihm zur Erde neigen; dort ließ sich einer den rechten Fuß, ein anderer den linken küß-
 sen. Die Ceremonien sind verschieden,
 aber das Geld der Nationen wollten sie
 alle.

Und nun schreibt über das Völkerrecht,
 über die Theorie der Auflagen, über den
 Tarif u. s. w. Macht nur schöne Rech-
 nungen über die verhältnißmäßige Steuer,
 und beweist mit tiefen Schlüssen den neuen
 Grundsatz: daß ein Schäfer seine Schafe
 scheeren, aber nicht schinden soll.

Wie weit geht die Prärogative der Kö-
 nige und die Freiheit der Völker? Hebt
 nicht eines das andere auf? Oder können
 beyde mit einander bestehen. Hat? Darf?
 Soll? Wird? Kann? Alle diese Fragen mag
 die Zukunft beantworten.

S t a a t e n.

Ein ziemlich gelehrter Europäer und
 ein Brachman, der seine Brüder an Kennt-

nissen weit hinter sich liefs, machten die Reise von Pondicheri nach Europa zu Lande. Was sagst du zu der Regierung des Grofsmogols? fragte der Europäer.

Abscheulich! Abscheulich! rief der Brachman aus. Meinst du, dafs ein Staat unter Tartarn glücklich regiert werden könne? Unsere Raia's, Omra's, Nabobs sind freylich zufrieden, aber die Bürger um destoweniger; und einige Millionen Bürger wollen denn doch was sagen.

Unter dergleichen Gesprächen reissten unsere beyden Leute durch ganz Oberasien. Weilst du dafs ich etwas bemerke — sagte der Brachman — Nun? Dafs wir in diesem grofsen Erdtheile keine einzige Republik gefunden haben.

Vorzeiten war eine darin, die von Tyrus — erwiederte der Europäer — aber sie hielt sich nicht lange. Auch in einem kleinen Winkel in der Gegend des steinigten

Arabiens, Palästina genannt, wenn so ein Volk den Namen verdient.

Ich sehe ein — sagte der Brachman — es muß nur wenig Republiken geben. Die Menschen sind und verdienen nur selten sich selber zu regieren. Das Glück darf nur kleinen Völkern zu Theil werden, die sich auf Inseln retten, oder in Gebürge zurückziehn. — Wie Kaninchen — fiel der Europäer ein — die den mörderischen Zähnen der Raubthiere entfliehn — aber am Ende doch aufgestöbert und zerrissen werden.

Als die Reisenden in Kleinasien angekommen waren, sagte der Europäer: Solltest du glauben, daß es in einem Winkel Italiens eine Republik gegeben habe, die über fünfhundert Jahre dauerte? ganz Kleinasien und Oberasien, Afrika, Griechenland, Frankreich, Spanien und ganz Italien befaß? Sie wurde aber sicher bald zur Monarchie — sagte der Brachman.

Errathen! Endlich gieng auch die Monarchie ein, und wir schreiben noch jezt Bücher über Bücher, um die Ursache ihres Unterganges und Verfalles zu enträthseln. Und drescht leeres Stroh — gab der Indianer zur Antwort. Das Reich mußte untergehen, eben weil es da war und weil es so war. Das ist ja das allgemeine Schicksal. Es wird dem Reiche des Großmogols nicht besser gehn. Das hole ich zuverlässig.

Apropos! — fiel der Europäer ein — Was meinst du wohl? Kommt in einem despotischen Staate mehr auf die Ehre, und in einer Republik mehr auf die Tugend an. Der Brachman liefs sich die Begriffe erklären und meinte, daß es gerade umgekehrt wäre. Denn — sagte er — ein Mann, der gern vom Volke gewählt seyn will, wird seines Zweckes verfehlen, wenn er entehrt ist. Am Hofe aber wird ihm das nicht schaden; da nach der Meinung eines gewissen Fürsten ein Hofmann weder Ehre noch Launen haben muß, um sein Glück zu machen. Und was die Tugend

gend anbelangt — hilf Himmel! Wie viel, wie entseztlich viel gehört dazu, um an einem Hofe die Wahrheit zu sagen. Warlich der tugendhafte Mann befindet sich in einer Republik tausendmahl besser, denn hier braucht er keinem andern zu schmeicheln.

Aber was hältst du davon — fragte der Europäer — das Gesetze und Religion dem Clima angemessen seyn müssen, etwa so, wie man Pelze in Moscau und seidenne Gaze-Kleider zu Delhi trägt? Ich halte das für sehr wichtig. Alle Gesetze, die das Physische betreffen, müssen nach dem Meridian calculirt seyn, den man bewohnt. Der Deutsche braucht nur eine Frau, der Perser muß drey bis viere haben.

Eben so mit den religiösen Riten. Wie könnte ich zum Beyspiel, wenn ich ein Christ wäre, in meinem Vaterland die Messe lesen, da weder Brod noch Wein daselbst zu haben ist. Mit dem Dogma ist

freylich eine andere Sache. Da thut das
Clima nichts. Entstand eure Religion
nicht in Asien, woraus meine sie vertrieb?
Hat sie nicht ihre Anhänger am baltischen
Meere, wo sie unbekannt war?

Aber in welchem Staate, unter welcher
Herrschaft möchtest du wohl am liebsten
leben — fragte der Europäer noch ein-
mahl — Ueberall, nur nicht in meinem
Vaterlande, und ich habe eine Menge Sia-
mer, Tunqviner, Perfer und Türken ge-
funden, die eben so dachten. Aber mit
einem Worte! Welchen Staat würdest du
dir wählen? Den, wo nur die Gesetze re-
gieren. — Das ist das ewige Lied — er-
wiederte der Europäer. — Aber drum
doch sehr gut — gab der Brachman zur
Antwort. — Und wo wäre das Land?
fragte der Europäer wieder. — Man muß
es suchen — *).

*) Suche Neuf frankreich!

G e s e t z e.

Man nehme eine Heerde Hammel!
 Wie friedlich sie unter und mit einander
 leben! Ja! Wir halten sie selbst für die gut-
 müthigsten sanftesten Thiere von der Welt,
 weil wir die ungeheure Anzahl kleiner
 Thierchen nicht sehen, die sie verschlin-
 gen — freylich eben so unschuldig und
 unwissend, als wenn wir von einem Schwei-
 zerkäse essen. Die Hammelrepublik ist ein
 treues Bild des goldnen Alters.

Gehen wir in jenen H ü n e r h o f! Hier
 ist offenbar die vollkommenste Monarchie!
 Wo wäre der König, der sich mit einem
 Hahn vergleichen liesse? Er geht stolz un-
 ter seinem Volke herum, aber nicht aus
 Eitelkeit; wenn der Feind in sein Gebiet
 einbricht, so befiehlt er nicht etwa seinen
 Unterthanen, sich kraft seiner Hoheit und
 Weisheit für ihn erwürgen zu lassen, nein,
 er geht ihm selbst entgegen, stellt sich an
 die Spitze seiner Hühner, und kämpft bis
 zum Tode. Siegt er, so singt er das Te
 Deum. Und wer wäre im bürgerlichen

Leben so höflich, so ehrlich, so uneigennützig? Er besitzt alle Tugenden. Hat er in seinem königlichen Schnabel ein Körnchen, ein Würmchen, die erste seiner Unterthanin, die sich ihm nahet, erhält es. Mit einem Wort, Salomo in seinem Serail kam einem Hahn bey weitem nicht gleich.

Und wenn wir auf einen Augenblick annehmen, daß die Bienen von einer Königin beherrscht werden, die ihnen allen Gefälligkeiten gestattet, so ist das wohl eine vollkommene Regierungsform.

Weiter, wo giebt's eine Demokratie, wie die vollkommene der Ameisen? Wo die größte, einzige Gleichheit herrscht, wo jede Einzelne für das Wohl und zum Glück des Ganzen arbeitet? Und doch mag sie die Republik der Biber noch übertreffen, wenigstens nach ihrer Arbeit zu urtheilen.

Sehen wir aber die Affen an, wo fast jeder auf seine Hand lebt, so scheint's, als

ob sie sich unter keinen bestimmten Gesetzen mit einander vereinigt hätten.

Und endlich Wir! Wir, die wir kraft der Gabe nachzuahmen, kraft der Lebhaftigkeit unserer Ideen und unserer Unbeständigkeit, die uns nie zu gleichförmigen, dauerhaften Gesetzen kommen liefs, mit den Affen mehr Aehnlichkeit haben, als mit irgend einem andern Thiere. — Als die Natur unser Geschlecht entstehen liefs, als sie uns einige Instinkte einpflanzte, die Selbstliebe zu unserer, das sittliche Gefühl des Guten zur Erhaltung anderer, die Liebe, die wir mit allen Geschlechtern gemein haben, und der unentbehrlichen Gabe mehr Ideen verbinden zu können, als alle andere Thiere — als sie uns das Loos zugetheilt hatte, — da sprach sie: Nun behelft euch, wie ihr könnt.

Zeigt mir ein Land, wo es ein gutes Gesetzbuch gäbe? Die Ursache ist klar. Die Gesetze wurden nach Maasgabe, nach Zeit, Ort, Bedürfnis gemacht.

Wenn die Bedürfnisse sich änderten, so wurden die Gesetze, die dennoch blieben, lächerlich. So war das Gesetz, welches den Genuß des Schweinefleisches und Weines verbot, in Arabien sehr vernünftig und gut, wo beide Speisen schädlich sind; in Constantinopel ist es abgeschmakt.

Zur Schande der Menschen ist es erwiesen, daß keine Gesetze so allgemein gerecht, verständlich, unverletzlich und befolgt sind, als die der — Spiele. Warum befolgt man den Indianer, der das Schachspiel erfand, so willig auf der ganzen Erde, und warum sind, zum Beyspiel, die Decretalen der Päbste jetzo ein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung? Darum, weil der Erfinder des Schachs alles nach richtigen befriedigenden Verhältnissen zusammensetzte, die selbst den Spielenden vortheilhaft sind, und weil die Päbste mit ihren Decretalen nur ihren Vortheil beabsichtigten. Der Indianer wollte den Verstand der Menschen in Uebung setzen und sie zugleich vergnügen, die Päbste suchten

die Menschen immer unwissender, immer dümmer zu machen. So hat sich also das Schachspiel seit fünftausend Jahren aufrecht erhalten, und ist fast allen Bewohnern unsers Globen bekannt, da die Decretalen der Päbste nur zu Spoleto, Orvieto und Loreto anerkannt werden, wo sie der elendeste Advokat ins Geheim verlacht und verabscheut.

Ja! Ja! Es ist mit den Gesetzen, wie mit unsern Kleidern. Zu Constantinopel tragt ihr euren Doliman, zu Paris euren Oberrock.

Wenn alle menschliche Gesetze willkührlich sind, so muß man sich bey seinem Handel ja wohl versehen. Die Bürger von Delhi und Agra beklagen sich mit Tamerlan sehr übel gefahren zu seyn, indess die von London sich zu Wilhelm von Oranien Glück wünschen.

Einer von ihnen sagte mir einmal: Auf mein Wort! Die Nothwendigkeit giebt die Gesetze, und die Gewalt hält auf ihre Beobachtung. Aber — fragte ich ihn — giebt die Gewalt nicht auch bisweilen welche? Und gab auch Wilhelm der Eroberer nicht dergleichen, ohne mit euch gehandelt zu haben? — Richtig, sprach er — Wilhelm unterjochte die Stiere, und trieb sie mit dem Stachel. Nach der Zeit sind wir zwar Menschen geworden, haben aber die Hörner behalten, und dem sey der Himmel gnädig, der uns zwingen will, für ihn und nicht für uns zu pflügen.

So — dachte ich — so giebt es ein natürliches, ein allgemeines Grundgesetz, das von allen menschlichen Konventionen unabhängig ist. Nämlich; der Lohn meiner Arbeit gehört mir allein! Ich soll Vater und Mutter ehren! Ich habe kein Recht über das Leben meines Nächsten, so wenig als Er über das meinige. — Aber als ich wieder dachte, daß man doch in der Welt kraft eines Patentes in der Tasche

ganz gesetzmäßig und methodisch mordet und raubt, da traten mir die Thränen in die Augen.

Man sagte mir, daß die Räuber Gesetze hätten, daß es aber auch Kriegsgesetze gäbe? Ich fragte nach diesen. Zum Beispiel — gab man mir zur Antwort — Es ist ein Kriegsgesetz, einen feindlichen Gefangenen zu hängen, wenn einer von den eurigen gehängt worden ist; ferner die Dörfer mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, die nach der gnädigsten Ordre des durchlauchtigsten Souverains der Nachbarschaft nicht alle ihre Lebensmittel auf einen bestimmten Tag geliefert haben. — Schön! sagte ich — das ist der Geist der Gesetze.

In der That — rief ich endlich aus, nachdem ich noch mehrere Gesetze hatte kennen lernen, die den Menschen zum Todschlag seines gleichen mit Fug und Recht autorisiren, — In der That! Wenn wir von der Natur so viel gesunde Vernunft erhielten, Gesetze zu machen, so

haben wir nicht Billigkeit, nicht Menschlichkeit genug um Gute zu geben.

Versammelt die guten einfältigen Landbewohner von einen Pol der Erde bis zum andern, und sie werden leicht übereinkommen, daß jeder Hausvater Herr in seinem Hause sey, daß die Religion die Menschen versammeln müsse, um sie zu vereinigen, und nicht nur sie zu verfolgenden Fanatikern zu machen, daß die arbeitende Classe nicht die Früchte ihres Schweisses aufopfern dürfe um den Aberglauben und den Müßigang zu unterstützen — Versammelt Sie! Sie werden in einer Stunde dreyßig Gesetze von dieser Art machen, die dem menschlichen Geschlecht alle nützlich seyn würden.

Aber laßt einen Tamerlan kommen, und Indien unterjochen — und ihr seht nunmehr nichts als willkührliche Gesetze — Da seufzt eine ganze Provinz unter dem Drucke, um einen von Tamerlans Pächtern zu bereichern, und von der Maitresse des

ersten Kammerdieners eines Raia übel gesprochen zu haben, wird durch ein zweytes Gesetz zum Majestätsverbrechen. Ein anderes nimmt dem Landmann die Hälfte seiner Erndte und bestreitet ihm die andere, und kraft eines vierten reißt einer von Tamerlans Mordgesellen eure Kinder aus der Wiege, macht das Stärkste zum Soldaten, die Schwächern zu Verschnittenen, und läßt den Vater und die Mutter ohne Trost und Stütze.

Gesetze,

bürgerliche und kirchliche.

Kein kirchliches Gesetz kann rechtskräftig seyn, wenn es nicht die besondere Bestätigung und Sanktion der Regierung für sich hat. Darum wufste man in Athen und Rom nichts von Religionszänkereyen, die nur der Antheil barbarischer oder barbarisch gewordener Nationen sind.

Nur die Obrigkeit kann das Arbeiten an den Feyertagen entweder erlauben oder

verbieten, weil es weder Priestern, noch Pfaffen, noch Predigern zukommt, den Menschen zu gebieten. Du sollst heute nicht ackern! Alles was Heyrath und Ehen betrifft, ist Sache der Obrigkeit; der Kirche bleibt nichts dabei übrig als die — Einsegnung.

Wucher u. s. w. ist einzig und allein Gegenstand des bürgerlichen Gesetzes, denn nur unter demselben steht die Handlung und die Geschäfte derselben.

Alle Geistliche sind in jedem Falle der Regierung unterworfen, denn sie sind Unterthanen des Staats.

Es ist eben so schändlich als lächerlich dem Pabste das erste Jahr der Einkünfte von einer Pfründe zu zahlen, die die Bürger eines Staats ihren Mitbürgern und Geistlichen gegeben haben.

Kein Geistlicher kann einem Bürger das geringste Vorrecht rauben, unter dem Vor-

wande, dafs dieser ein Sünder sey, weil der Geistliche, der selbst ein Sünder ist, wohl für die Sünde beten, sie aber nicht richten soll.

Obrigkeit, Feldbauer und Geistliche, alle müssen gleichmäfsig zu den Kosten des Staats beytragen, weil sie alle dem Staate gleichmäfsig angehören.

Es muß nur ein Mafs und ein Gewicht, nur Gleichheit in den Gewohnheiten herrschen. Die Strafen der Verbrecher müssen für den Staat nicht unnütz seyn. Ein Gefangener ist zu nichts mehr tauglich; verurtheilt ihn zur öffentlichen Arbeit, so dient er dem Vaterlande noch immer und ist eine lebendige Tugendlektion.

Jedes Gesetz muß klar, bestimmt, einförmig seyn. Es auslegen und es verdrehen ist fast immer dasselbe.

Nur das Laster muß entehren!

Die Auflagen müssen verhältnißmäfsig seyn.

Das Gesetz muß nie mit dem Gebrauche in Widerspruch stehen. Denn wenn der Gebrauch gut ist, so taugt das Gesetz nichts.

Democratie.

Kennt ihr die Fabel von dem Drachen mit den vielen Köpfen, und von dem andern mit den vielen Schwänzen? Da liegt der Fehler eurer civilisirten Republiken. Die vielen Köpfe sind einer wider den andern, sie schaden sich; und die vielen Schwänze hängen von einem einzigen Kopfe ab, der alles verschlingen will.

Aber wie? So wäre die demokratische Regierungsform wohl nirgends passend? Gewiß nicht! Höchstens bey einem kleinen Ländchen, wenn es vortheilhaft liegt! Und doch wird es diesem kleinen Staate nicht an Fehlern mangeln, so lange er aus Menschen besteht.

Untersucht einmahl genau, meine Freunde! Was findet ihr? Uneinigkeit und Zwie-

tracht wie überall! Die Menschen bleiben Menschen! Aber freylich wird unsere kleine Republik nichts von sicilianischen Vespern, von Bluthochzeiten, von Inquisitionen wissen! Freylich wird sie niemanden auf die Galeeren verdammen, wenn er sich, ohne es bezahlt zu haben, ein wenig Wasser aus dem Meere schöpft. — *) Freylich wird sie das alles nicht! Oder sie müßte aus einer Anzahl Teufel in einem Winkel der Hölle bestehen.

*) Auf der französischen Küste am mittelländischen Meere erzeugt sich das Salz im größten Ueberfluß, Wo nur eine Lache von Meerwasser austrocknet, bleibt eine Salzrinde zurück. Da aber vor der Revolution das Salzregal verpachtet war, so stand Galeerenstrafe darauf, wenn irgend ein armer Landmann sich sein eigenes Salzwasser schöpfte. Ueberdem unterhielten die Pächter einen Trupp Wächter, die schwarze Brigade genannt, die darauf Achtung gaben, und jede Rinde zerbrechen mußten. S. Fischers Reisen durch einige Provinzen von Frankreich. S. 315.

Indessen, wenn wir unsere Blicke auf unsere rohen uncultivirten Brüder werfen, so scheint die demokratische Regierungsform gleichwohl die natürlichste zu seyn. Seht die Hottentoten, die Caffern, die Maraten an! Oder die Patanen, und Tartarn! Die wissen nichts von Königen! So wahr ist es, dafs kein geringer Grad von Verfeinerung dazu gehört, sich einem einzigen zu unterwerfen.

Die Lebensart der Hottentoten ist gerade so wie sie durchgängig in den ersten Zeitaltern der Erde gewesen seyn soll.

Sie leben in der vollkommensten Freyheit, in der vollkommensten Gleichheit, ohne Herrn, ohne Unterthanen, ohne Geld, und bey nahe ohne Bedürfnisse. Das Fleisch ihrer Hammel dient ihnen zur Nahrung, mit den Häuten bekleiden sie sich, ihre Erd- und Weidehütten sind ihnen statt der Palläste. Sie sind freylich unter allen Menschen die übelriechendsten, aber ihre Nasen wissen nichts

nichts davon, sie leben und sterben fülser als wir.

Nun was ist besser, Monarchie oder Democratie? Das hat man seit eintausend Jahren schon gefragt. Fragt die Reichen? Sie wollen die Aristokratie lieber. Fragt das Volk? Da ist die Democratie. Nur die Könige allein ziehen die Monarchie vor. Wie ist denn also möglich, daß fast die ganze Erde von Monarchen beherrscht wird? Fragt die Ratzen, die den Vorschlag thaten dem Kater eine Schelle an den Hals zu hängen. Aber im Ernst die wahrste Ursache ist, wie man mehrmahl gesagt hat: Weil die Menschen nicht werth sind, sich selber zu regieren.

Luxus.

Man hat seit zweytausend Jahren in Versen und in Prose wider den Luxus declamirt, und man hat ihn immer geliebt.

Was hat man nicht von den ersten Römern alles gesagt, als diese Räuber die

E

Erndten verwüsteten und plünderten, und, um ihre armfeligen Dörfer zu vergrößern, die nicht bessern Hütten der Volsquer und Samniter zerstörten? da waren es uneigennützig, tugendhafte Menschen! freylich hätten sie weder Gold noch Silber, noch Edelsteine rauben können, weil von allem diesen nichts in den elenden Flecken zu finden war. Ihre Wälder und Sümpfe brachten weder Rebhüner, noch Fasanen hervor, und man lobt ihre Mäßigkeit, ihre Enthaltfamkeit.

Als sie nach und nach die ganze Erde geplündert, und überall genommen hatten, was sie bekommen konnten, und nun klug genug waren diese Früchte ihrer Räuberey während sieben bis achthundert Jahren zu genießen, als sie alle Künste ausbildeten, alle Vergnügungen genossen, und sie selbst den Ueberwundenen gestatteten; da hörten sie auf — sagt man — weise und trefliche Menschen zu seyn!

Alle diese Declamationen kommen darauf hinaus zu beweisen, daß ein Spitzbube

fein gestohlne's Mittagessen nicht verzehren, noch das entwendete Kleid tragen dürfe. Sie hätten die Schätze alle in die Tiber werfen sollen — sagt man — um als ehrliche redliche unverdorbene Menschen zu leben: sie hätten sie lieber nicht rauben sollen — wäre besser gesagt. Wahrhaftig! Ich sehe da nichts Böses, wenn sich eine Menge englischer Matrosen, von dem was sie bey der Einnahme von Pondicheri und Havana erbeuteten nun in London so lustig als möglich machen? Sollen sie nichts für die Mühseligkeiten haben, die sie in Asien und Amerika ausstanden.

Ein ehrlicher Schlag von einem Norweger warf einem Holländer seinen Luxus vor. Wo sind die glücklichen Zeiten — sprach er — da ein Kaufmann von Amsterdam nach Batavia reiste, und bey seiner Zurückkunft das geräucherte Ochsenviertel noch nicht aufgezehrt fand, das er in seine Küche gegeben hatte? Wo sind eure hölzernen Löffel, eure eisernen Gabeln? Ist's einem anständigen Holländer

nicht eine Schande in damastenen Betten zu schlafen.

Geh mal nach Batavia! — antwortete myn Heer — Gewinn, wie ich, zehn Tonnen Goldes! dann wollen wir sehen, ob dir die Lust nicht ankommen wird, schöne Kleider, schöne Zimmer und Delicatessen zu haben.

Soll man den Reichthum vergraben, den man durch die Waffen, durch den Ackerbau, durch die Handlung, und Industrie erhält? Sie führen Lacedämon an, warum nicht auch die Republik Santo Marino. Was brachte denn Sparta Griechenland für Vorthelle, oder für Ehre? hat es jemahls einen Demosthenes, Sophocles, Apelles und Phidias gehabt? Der Luxus der Athenienser brachte in jeder Art die grössten Männer hervor, Sparta hat ein paar Feldherrn gehabt und doch noch nicht soviel als die andern Städte. Aber gut! Mag ein so kleiner Staat als Lacedämon immer arm bleiben!

Man muß doch einmal sterben, man mag nun so armelig leben, als ein Irus, oder das Leben genießen, wie ein Finanzpächter. Der Wilde in Canada lebt und wird alt, wie der englische Lord, der funfzig tausend Guineen jährlich hat. Aber wer wird jemahls das Land der Iroquesen mit England vergleichen?

Die Republik Ragusa, und der Canton Zug mag Aufwands-Gesetze geben, sie haben Recht, der Arme muß nicht mehr aufwenden, als seine Kräfte zulassen; aber wenn der Luxus einen kleinen Staat dem Untergange nahe bringt, so macht er die Großen nur reicher.

Versteht ihr durch Luxus, Uebermaas — Nun gut! Das ist in allen Dingen schädlich; im Essen und Trinken, im Geben und Nehmen. Laßt einen Bauer in weißer Wäsche, einem guten Tuchrocke, frisirten und gepuderten Haaren hinter dem Pfluge hergehen wollen — wer würde das nicht für den größten ausschweifend-

sten Luxus halten. Aber laßt einen Pariser oder Londner Bürger eben so gekleidet in das Theater treten, und alles wird über die größte, lächerlichste, Knickerey schreyen.

Als die Scheeren erfunden wurden, was wird man nicht von denen alles gesagt haben, die sich zuerst ihre Haare oder Nägel beschnitten. Die Verschwender! die Gottesvergessenen! Ein Instrument für soviel Geld zu kaufen, um das Werk des Schöpfers zu zerstören, den Herrn die Haare zu verkürzen, die auf sein Wort wuchsen! Und nun vollends als Hemden und Schuhe aufkamen! Es war gewiss ein Mann von Verstande, der zuerst darauf fiel. Und vollends der, der den Einfall hatte, die Hemden zu waschen und zu platten. — Welch ein Kopf voll neuer Ideen und Ressourcen! Er hätte Staaten regieren können.

D i e n e r.

Ich Unglücklicher! o! daß ich nie geboren worden wäre — rief Ardostan

Ougli, ein junger Ichdoglan des Großsultans. — Und wenn ich nur noch bloß vom Sultan abhänge! Aber da ist der Capigi Bascha, der Befehlshaber meiner Oda (Compagnie), und wenn ich meinen Sold haben will, muß ich mich vor einem Schreiber des Tefterdar niederwerfen, der mir die Hälfte davon abzieht.

Ich war noch nicht sieben Jahr alt, als man mir, trotz meines Sträubens, ein Stückchen von meiner Vorhaut solenniter abschnitt; ich war vierzehn Tage darauf krank. —

Da ist der Derwisch, der uns vorbetet, und der Molla — wieder zwey Herrn.

Der Cadi, der Cadilesquier abermals, und der Mufti mehr als alle diese. Der Kiaia des Großveziers darf nur ein Wort sagen, und ich liege im Kanal, der Großvezier darf nur winken, und man

schnürt mir den Hals zu, stopft meinen Kopf mit Stroh aus, ohne daß nur jemand die Achseln darüber zuckt.

Wieviel Herren! Wieviel Herren! Großer Gott! Und wenn ich soviel Leiber und Seelen als Dienstleistungen hätte; sie reichten nicht zu. O Allah! warum hast du mich nicht zur Nachteule gemacht? Ich würde ruhig in meinem Löche leben, und meine Mäuse verzehren ohne Herrn und Diener. Warlich das muß die wahre Bestimmung des Menschen seyn. Er wußte eher nichts von Herrn, als bis er verderbter wurde. Kein Mensch kann geschaffen seyn auf ewig einem andern zu dienen. Jeder hätte seinem Nachbar freundlich und leutfeelig beygestanden, wenn die Sachen in ihrer Ordnung wären. Der Sehende würde den Blinden geleitet, der Gehende dem Verstümmelten seinen Arm geliehen haben. Diese Welt wäre Mohammeds Paradies gewesen, aber so ist es die Hölle der Verdammten!

So klagte Ardostan Ougli, nachdem ihm einer seiner Herrn die Steigriemen hatte geben lassen.

Nach einigen Jahren ward er Bassa von drey Rofschweifen, machte ein aufserordentliches Glück, und glaubte nun fest, daß alle Menschen, den Sultan und Vezier ausgenommen, zum dienen, und alle Weiber nur zu seinem Vergnügen gebohren wären.

V a t e r l a n d.

Hat ein Jude ein Vaterland? Laßt ihn zu Coimbra gebohren seyn, unter einen Haufen abgeschmakter Ignoranten, die ihm beweisen werden, daß er zum ewigen Feuer bestimmt ist, und denen er nicht klüger antworten würde, wenn er es wagen dürfte; die ihn unaufhörlich unter den Augen haben, ob er auch Speck ist, und im Fall des Gegentheils augenblicklich Anstalt machen, ihn bey langsamen Feuer zu räuchern, um sein Vermögen zu fischen.

Laßt ihn da gebohren seyn, — Kann
Coimbra sein Vaterland heißen?

Oder ist es etwa Jerusalem? Er weiß
vom hören sagen, daß seine etwanigen
Vorfahren darinne gewohnt haben, daß es
aber jezt den Türken gehört.

Also — Er hat gar kein Vaterland, er
hat auf der ganzen Erde nicht einen Qua-
dratfuß der sein gehört.

Oder der weit ältere Guebor, der
jezt ein türkischer, persischer oder mogoli-
scher Slave ist, wo hat der sein Vaterland?

Die Benianer, die Armenier, die sich
ihr ganzes Leben des Handels halber im
Orient herumtreiben, können sie sagen:
Mein liebes Vaterland, mein liebes Vater-
land! Ich wüßte nicht, wo sie es hätten,
wenn es nicht ihr Beutel und ihr Rech-
nungsbuch ist.

Weiter! die Schaaren von Mördern, die
unter uns gebildeten Europäern sich zum

Todschlagen an den ersten besten König vermieten, der sie bezahlen will, haben sie ein Vaterland? Warlich der Raubvogel dürfte sein Nest mit mehrerem Rechte so nennen.

Und die Mönche? Könnten sie sich ein Vaterland zuschreiben. Unser Vaterland ist im Himmel — sagen sie — In Gottes Nahmen! Aber hin reise ich ihnen nicht.

Mein Vaterland! Wie possierlich das in dem Munde eines Griechen klingt, der in seinem Leben kein Wort von Miltiades und Agésilas gehört hat, der bloß weiß, daß er der Slave eines Janitscharen ist, der wieder Slave eines Aga ist!

Nun was heißt denn aber Vaterland?

Wir wollen einen Menschen nehmen, der ein herrliches fruchtbares Stück Landes besitzt, und bequem in einem wohlgebauten Hause wohnt. Dieser Acker, den ich bearbeite, dieses Haus, das ich mir ge-

bapt habe — könnte er sagen — sind mein. Ich lebe darinn unter dem Schutze der Gesetze, die kein Tyrann zu Boden treten kann. Wenn die andern, welche Häuser und Felder, wie ich, besitzen, sich um der gemeinschaftlichen Sache willen versammeln, so habe ich meine Stimme dabei. Ich bin ein Theil des Ganzen, ein Theil der Gemeinheit, ein Theil der Souverainetät. Da ist mein Vaterland.

Wo es nicht so steht, ist da der Staat wohl was anders, als ein Stall slavischer Gäule unter einem Stallknecht, der sie nach Eitelieben peitscht? Man hat ein Vaterland unter einem guten König, man hat keines, wenn er schlecht ist.

Ein Pastetenbeckerjunge, der einmahl die Schule durchlaufen war, und noch ein paar Brocken aus dem Cicero wufste, ließ sich einmahl einfallen von Vaterlandsliebe zu sprechen, und wie er für sein Vaterland gern Blut und Gut aufopfern wollte.

Was meinst du denn mit deinem Vaterlande? — fragte ihn ein Nachbar — Deinen Backofen? Dein Dorf, wo du geboren bist, und das du nicht wieder zu sehen bekommen hast? Oder die Gasse, in der deine Eltern wohnten, die sich und dich an den Bettelstab brachten? Oder meinst du das Rathhaus, wo du in deinem Leben nicht einmahl Copiste, nicht Aufwärter werden wirst? oder die Kirche zu unsrer lieben Frauen, wo du sogern Chorjunge geworden wärest, das doch mit aller Gewalt nicht gieng, indess ein alberner dummer Teufel Erzbischof und Herzog mit zehntausend Louisdor Renten ist?

Der Pastetenjunge wufste nicht, was er antworten sollte, aber ein Philosoph, der diese Unterhaltung mit anhörte, schloß daraus, dafs es in einem etwas grofsen Vaterlande oft mehrere Millionen giebt, die keines haben.

Wollüstiger Pariser, der du nie weiter gekommen bist, als nach Dieppe, um

frischen Seefisch dort zu essen, der du nichts kennst als deinen lackirten Pallaß in der Stadt, dein artiges Landhaus und deine Loge in der Oper, wo das übrige Europa sich mit Gewalt langweilt, der du deine Sprache ziemlich gut sprichst, weil du außer ihr keine andere verstehst, — du liebst das alles, du liebst überdem noch deine Mädchen, die du dir hältst, den Champagner, den du von Rheims bekommst, deine Renten, die man dir alle halbe Jahre auszahlt und du sprichst: ich liebe mein Vaterland!

Aufs Gewissen! Liebt ein Financier sein Vaterland von Herzen?

Der Soldat, der seine Winterquartiere verheerte, wenn man es gestattete, hat er Liebe für den Landmann, den er arm macht?

Wo war Attilas Vaterland und eurer andern Helden dieser Art?

Wo war Abrahams Vaterland?

Der erste, der es niederschrieb, daß das Vaterland überall sey, wo es mir wohl geht, war, wie mich dünkt, Euripides.

Aber der erste Mensch, der seinen Geburtsort verließ, um sein Heil anderswo zu suchen, hat es vor ihm gethan.

P o l i t i k.

Der Mensch suchte sich im Anfange den Thieren gleichzusetzen, dem die Natur Bedeckung, Obdach und Nahrung gab, das war seine ganze Politik.

Diese Fortschritte sind schwer und langwierig.

Sich Bequemlichkeiten zu verschaffen, sich vor dem Uebel zu bewahren — hieran erkennt man den Menschen.

Alle Elemente scheinen wider ihn zu seyn, dort wüthen Krankheiten, hier liegt der Fluch auf den Feldern, dort verfolgen ihn wilde Thiere — überall Uebel, und überall rastlose Arbeit und Bestrebungen es zu entfernen.

Aber damit kommt ein einziger nicht zu Stande, er braucht Hülffleistung. Die Gesellschaft ist also so alt als die Welt.

Diese Gesellschaft nun ist bald zu stark, bald zu schwach. Die Revolutionen unserer Erde haben nicht selten ganze Racen von Menschen und Thieren in einigen Ländern verschwinden lassen, um sie in andern zu vervielfältigen.

Aber dazu braucht es ein leidliches Klima, einen leidlichen Erdboden. Und doch kann man bey allen dem noch nackend gehen, noch Hunger leiden, noch alles entbehren und vor Elend sterben müssen!

Mit den Menschen ist's nicht wie mit den Bibern, Seidenwürmern und Bienen.

Sie

Sie haben keinen sicheren Instinkt, der ihnen ihre Bedürfnisse verschafft.

Nehmt hundert Knaben, kaum einer davon hat Genie — von Mädchen könnt ihr bis auf die fünfhundert und erste zählen.

Und doch erfindet nur das Genie die Künste, die uns in der Länge ein wenig Wohlbefinden verschaffen — der einzige Zweck der Politik.

Aber wieviel braucht es nicht schon nur zum ersten Versuche in diesen Künsten. Wieviel Hülfleistungen! Wieviel Scharffinn um euch zu begreifen! Wieviel Gelehrigkeit euch zu folgen! Ehe sich das alles beysammen befindet — o! wieviel tausend Jahrhunderte, die in Unwissenheit und Barbarei verfließen! Wieviel verunglückte Versuche! Und wenn nun auch zuletzt die Kunst gebohren ist, wieviel tausend Jahrhunderte braucht sie nicht zu ihrer Ausbildung.

Politik von Aussen.

Laßt eine Nation auf die Metallurgie gekommen seyn, und ihr könnt sicher annehmen, daß sie ihre Nachbarn schlagen und zu Slaven machen wird.

Ihr habt Bogen und Säbel, und seyd in einem Clima gebohren, wo euer Körper stark und abgehärtet wurde. Wir sind weit schwächer, haben nichts als Keulen und Steine; ihr schlagt uns todt; oder laßt ihr uns ja das Leben, so müssen wir eure Felder bestellen, eure Häuser bauen lassen. Wir singen euch für die Langeweile ein paar ärmliche Lieder, wenn wir können, oder blasen in ein paar höhere Röhren, um Kleider und Brod von euch zu gewinnen. Sind unsere Weiber und Töchter hübsch, so nehmt ihr sie für euch. Eure Nachkommen wissen sie weiter zu benutzen; sie bereichern die Politik mit neuen Entdeckungen; nehmen uns unsere Knaben, schneiden ihnen die Testikeln ab, und beehren sie mit den Wachen über ihre Weiber und Concubinen. — Das war die

Politik, und das ist sie noch bis jetzt — die grofse Kunst, andere zu seinem Vergnügen zu brauchen, in dem grölsten Theil von Asien.

Ein paar Völkerstämme haben auf die Art ein paar Andere besiegt; nun schlagen sie sich unter einander selbst um die Beute. Jede kleine Nation unterhält Soldaten; um diese anzufeuern, und sie im Zaum zu halten, hat jede ihre Götter, ihre Orakel, ihre Weissagungen, befoldet jede ihre Wahrsager und Priester. Die Wahrsager sind erst auf der Seite der Oberhäupter, und propheteyen zu deren Vortheil, bald aber thuen sie es auf ihre eigne Hand und theilen die Regierung. Nach Jahrhunderten schauderhafter Mordthaten und lächerlicher Betrügereyen unterjocht endlich der stärkste und listigste alle andere — und das ist die schönste Politik.

Indefs hier Betrug und Raub einen Theil der Erde erfüllt, seht ihr auf dem andern die Freiheit gegen die Tyranney

kämpfen. Und da endlich fast alle so ziemlich dieselben Waffen haben, so fließt das Blut von einem Pol zum andern.

Aber man kann doch auch nicht immer morden; man macht also Friede mit seinem Nachbar, bis man sich für stark genug hält, den Krieg wieder anzufangen. Die mit der Feder fassen die Traktaten ab, und um die Feinde desto besser zu hintergehen, nehmen die Anführer jedes Volkes die Götter zu Hülfe, die sie sich gewählt haben; man erfindet den Eydschwur. Der eine verspricht euch im Nahmen Sammonocodorus, der andere in Jupiters Nahmen, in beständiger Eintracht mit euch zu leben, und bey der ersten Gelegenheit morden sie euch und abermahls in Jupiters und Sammonocodorus Nahmen.

In den cultivirtesten Zeiten schließt der Löwe beym Aesopus ein Bündniß mit drey andern Thieren, seinen Nachbarn. Nun soll ein Stück Beute in vier gleiche Theile

getheilt werden. Was geschieht? Aus guten Gründen, die der Löwe am gehörigen Orte weiter ausführen will, nimmt er sogleich drey Theile für sich und droht dem den Hals umzudrehen, der den vierten anrühren wird. Das ist das Sublime in der Politik.

Politik von Innen.

Ihr wollt in eurem Lande die höchste Macht, die größte Ehre, die meisten Vergnügungen genießen — dazu braucht ihr viel Geld.

In einer Democratie ist es sehr schwer, das versichre ich euch: jeder Bürger ist euer Nebenbuhler. Eine Democratie kann nirgends bestehen, als in einem kleinen Erdwinkel. Seyd durch euren Privathandel so reich als ihr wollt, oder habt's von eurem Großvater geerbt, euer Glück wird euch Neider machen, und blos traurige Creaturen. Wenn ja eine reiche Familie in der Demo-

cratie am Ruder ist, so währt es gewiss nicht lange.

In einer Aristocratie kann man schon leichter zu Ehrenstellen, Ansehen, Geld u. s. w. gelangen. Aber man muß klug zu Werke gehen, sehr klug. Nehmt euch ja nicht zu viel heraus, oder die Revolution ist da!

In der Democratie sind alle Bürger gleich! Vortreflich! wenn das Ländchen klein ist. Es ist die natürlichste, die weiseste Regierungsform. Ich wiederhole es noch einmahl in einem kleinen Ländchen, und doch bleibt sie immer menschlich, d. h. voller Fehler.

In der Aristocratie? Nun, die Ungleichheit der Oberherrschaft ist sehr drückend, sehr fühlbar, das ist gewiss! Je weniger sie sich herausnimmt, desto sicherer geht sie.

Und endlich die Monarchie? Hier sind alle um Eines Einzigen willen da. Er

genießt alle Wollüste, alle Vergnügungen, die er nur wünscht, ihm gehört jede Ehrenstelle, die er verlangt; vor ihm beugt sich alles; er herrscht unbedingt und unbeschränkt, — so lang er Schätze hat. Sind diese erschöpft, dann wird er unglücklich seyn und für den Aufwand, Ansehen, Ehrenstellen, Gewalt, Vergnügungen, und vielleicht selbst das Leben verlieren.

So lang er aber Geld hat, so lang genießt nicht nur er, sondern auch seine Anverwandten, seine mehresten Diener. Da giebt's einen Haufen Tagelöhner, die das ganze Jahr im Schweiß ihres Angeichts für sie arbeiten, und warum? In der vergeblichen Hofnung selbst einmal sichs in ihren Hütten künftig so wohl seyn zu lassen, als es ihre Sultane und ihre Bacha in ihren Serails zu haben scheinen. Laßt uns aber doch sehen, wie es zu gehen pflegt:

Es war einmal ein großer dicker Gutsherr, der besaß erstaunend viele Ländereien an Feldern, Wiesen, Weinbergen, Gärten und Waldungen. Hundert Tagelöhner bebauten sie für ihn, er aß und trank und gieng zu Bette. Nun kamen seine Bedienten, die ihn bestahlen, aßen ebenfalls und zehrten fast alles auf. Endlich kamen auch die armen Tagelöhner, fanden die schlechteste Kost von der Welt; und konnten sich nicht einmal satt essen. Sie murrten; sie beklagten sich, es gieng einen Tag wie den andern; endlich riß ihnen die Geduld aus, sie machten sich einmal über seine Tafel her, und jagten ihn zum Hause hinaus.

Wie? — rief der dicke Mann! — die Schurken da! die rebellischen Kinder schlagen ihren Vater?

Was? — antworteten die Tagelöhner — hat Er nicht das heiligste Naturge-

setz gebrochen? Haben wir etwas anders gethan, als dieses erfüllt?

Endlich trug man die Streitigkeit einem benachbarten Schaman vor, der für einen Inspirirten gehalten wurde. Was geschah? Der heilige Mann nimmt die ganze Meierey für sich, und läßt den Herrn nebst den Dienern zu Tode hängen, bis die Tagelöhner ihn wieder verjagen. Das ist die Politik von Innen.

Nun? So hat mans mehr als einmal gehen sehen, und die Folgen dieser Politik sind noch in ihrer völligen Stärke sichtbar. Vielleicht, daß in zehn oder eilftausend Jahrhunderten, wenn die Menschen klüger seyn werden, die grossen Gutsbesitzer ihren Nutzen besser kennen, ihre Unterthanen besser behandeln und sich nicht

mehr durch Schamans und Beichtväter *) unterjochen lassen dürften! Gott geb' es! Wir müssen es hoffen.

*) Sapiienti fat! Grofser Einziger Friedrich Du haft nie einen gehabt; nie haft Du Dich durch den Popanz ihrer foidifanten Religion einfchüchtern laffen!

Vermischte Gedanken.

Verzeichnisse Gedanken

Vermischte Gedanken.

1.

Ueber das Interesse der Fürsten à la Puffendorf schreiben, ist nicht besser als fürs laufende Jahr fehlerhafte Calender machen, die im folgenden gar nichts taugen.

2.

Wieviel Klöster giebt es nicht, die in jeder Rücksicht unnütz sind, und dennoch zweyhundert tausend Livres Einkommen haben! O so nehmt doch die zweyhundert tausend Livres, vertheilt sie unter hundert Officiere, gebt jedem das Mädchen zur Gattin das ihm gefällt, und ihr habt hundert gute Bürger belohnt, hundert Mädchen versorgt, und nach zehn Jahren, anstatt fünfzig Müßiggänger wenigstens vierhundert

Menschen mehr im Staate. Weiter! haltet nur die funfzig Müßiggänger ferner zur Arbeit an, und ihr habt fünf und zwanzig Soldaten und eben soviel Ackersleute mehr. Einziger Wunsch des Königs und des ärmsten Bauers, wenn wirft du erfüllt werden! Wenn wird die Vernunft über den Aberglauben siegen! Wenn wird sie seine Altäre zerstören? *)

3.

Ihr beleidigt Gott und die Menschen, wenn ihr in eurem Staate Bürger duldet, denen ihr alles gebt, und die euch mit nichts als Sottisen und mit Gebeten nützen wollen.

4.

Wäre ich König, ich würde durch einen Machtspruch alle Gelübde für nichtig erklären, die vor dem fünf und zwanzigsten Jahre abgelegt worden wäre. „Aber was würde aus den Töchtern unsers Adels wer-

*) Im Jahr 1791, u. d. folg. wenigstens in deinem Vaterlande, großer Mann!

den, die man gemeiniglich den Aeltesten der Familie aufopfert? — Was in Schweden, Dännemark, Preussen, England, Holland, daraus wird — Kinder werden sie bekommen. Für die Fortpflanzung sind sie gebohren, nicht für das Mißale das sie nicht verstehen. Ein Weib, das zwey Kinder aufzieht, und spinnt, ist dem Vaterland hundertmahl nützlicher, als alle Klöster zusammen.

5.

Fürsten! Wenn werdet ihr einsehen, daß die Philosophen eure größten Feinde sind? Der Aberglaube erhitzt die Gemüther, die Philosophie besänftigt sie. Der Aberglaube hat sein eigenes Interesse; die Philosophie spricht nur für die Vernunft, und für euch, wie ihr sie hört. Der Aberglaube ist der größte Feind, so bald ihr nicht einfältig genug seyd sich an ihm gän-
geln zu lassen. Denkt an Heinrich IV. Aber zeigt mir ein Beyspiel, wo die Philosophie den Gesetzen ungehorsam gewesen wäre?

6.

Der Aberglaube ist die Pest der Menschheit und die Geißel der Nationen. Wenn Er die Fürsten beherrscht, so verhindert er sie, das Glück ihres Volkes zu machen; erhitzt er das Volk, so empört er es gegen den Fürst.

7.

Alle Menschen sind gleich gebohren! Denkt ein Bürger in Marocco, daß diese Wahrheit existire?

8.

Aber diese Gleichheit hebt die Unterordnungen der Stände nicht auf. Wir sind alle gleich MENSCHEN, aber nicht GLEICHE GLIEDER der Gesellschaft. Alle natürliche Rechte kommen dem Sultan und seinem Bostanji, einem so gut, als dem andern zu. Der Eine muß so gut als der andere volles Recht über uneingeschränkte Freyheit haben, über seine Person, sein Vermögen, seine Familie schalten zu können. Die Menschen sind also im Grunde im Wesent-

Wesentlichen gleich, ob sie wohl auf der Bühne des Lebens ungleiche Rollen spielen.

9.

Ein Republikaner liebt sein Vaterland allemahl mehr, als ein Unterthan eines monarchischen Staates das Seinige, aus dem sehr natürlichen Grunde, warum man sein Vermögen mehr lobt, als die Schätze seines Tyrannen.

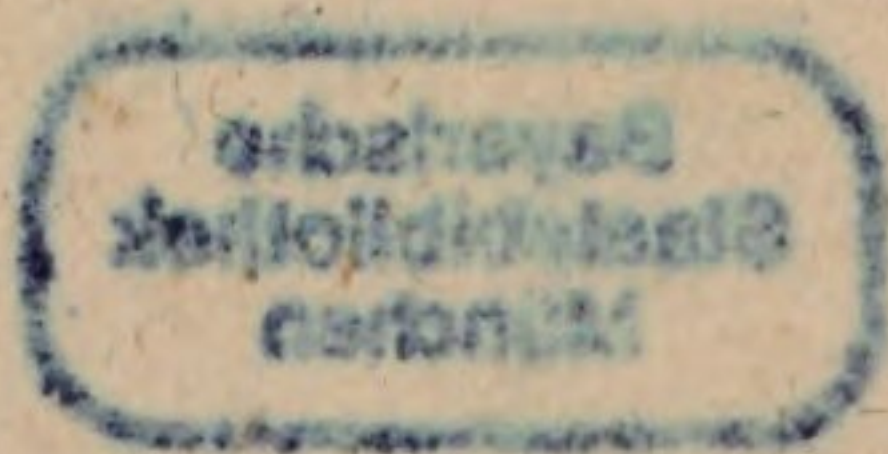
10.

Es ist traurig, daß der Patriot nur sein Vaterland lieben kann, und alle andere hassen muß. Vaterlandsliebe! Aber woraus besteht sie denn? Aus einer Mischung Eigenliebe und Vorurtheil. Liebe alle Menschen! sagt euer Evangelium, und nicht: liebe nur die Engländer, oder Franzosen, u. s. w.

G

Wenn ein Edelmann, der ein Schloß besitzt, oder ein Bürger die unumschränkte Gewalt verflucht, und den unterdrückten Landmann beklagt, so haltet das für nichts als rednerische Figur. Man klagt selten über Uebel, die man nicht fühlt. Und übrigens haßt der Edelmann und der Bürger nur selten die Person des Monarchen — ich nehme die bürgerlichen Kriege aus. Aber wenn man die unumschränkte Macht in der vierten fünften Hand bemerkt, in der Antichambre des Commis oder des Secretärs — dann entsteht das Murren. Und man klagt über verwüstete Felder, wenn man auf eine Bittschrift abschlägliche Antwort erhielt.

Despotismus ist keine Art der Regierung, wie z. E. Aristokratie, u. s. w. Es ist der Mißbrauch angemessener oder verliehe-



ner Gewalt. Wo gäb es ein Reich, dessen Bewohner zu einem ihrer Nachbarn gesagt hätten: Sire, wir geben Ew. Majestät die Gewalt, unsere Weiber, Kinder, Güter und selbst unser Leben zu nehmen, nach Ihrer gnädigsten Wohlgefallen, und huldreichsten Willensmeynung.

13.

Der Despotismus ist der Misbrauch der königlichen Gewalt, — Anarchie der Misbrauch republikanischer Freyheit. Ein Sultan, der ohne Prozeß, und wider alle Gerechtigkeit, Bürger einkerkern, hinrichten läßt, ist ein Straßenträuber mit dem Titel Ihrer Hoheit oder Majestät.

14.

Worauf ist eine Republik gegründet? Auf den Ehrgeiz jedes Bürgers, der den Ehrgeiz seines Nachbarn in Zaume hält,

auf den Stolz, der andere beugt, indem er selbst gebeugt wird, auf die Begierde zu herrschen, die keine andere herrschen läßt. Dadurch entstehen nur Gesetze, die die Gleichheit soviel als möglich erhalten. Was ist eine Republik? Eine Tischgesellschaft, wo alle Mitglieder gleichen Appetit haben, und geruhig an einem Tische essen, bis ein starker gefrässiger Riese kommt, der alles für sich nimmt, und ihnen die Brocken zuwirft,

15.

Die kleinen Maschinen glücken selten im Großen, wegen der stärkern Reibung. So ist es auch mit den Staaten. China muß eine andere Regierungsform haben, als die Republik Lucca.

16.

Wie konnten die Regierungen so sehr sich selber feind, wie konnten sie so abge-

schmackt seyn, ihren Bürgern die freywillige Entlassung ihrer Freiheit in einem Alter zu erlauben, wo sie nicht einmal über ihr Vermögen auch nur im geringsten schalten dürfen? Und wie kam es, daß sie bis jetzt noch nicht daran dachten, dem Mißbrauche Gränzen zu setzen, so genau sie ihn kannten?

17.

Blickt in die düstern Mauern eurer heiligen Gefängnisse, die ihr Klöster nennt — Barmherziger Gott! Was für Abscheulichkeiten, was für Schändlichkeiten, was für Martern, denen sich eure unschuldigen Kinder aussetzen, ohne sie zu kennen! Laßt sie Männer werden, und sie verfluchen den Tag ihrer Gelübde und suchen mit vergeblicher Wuth die Ketten abzuschütteln, mit denen sie euer heiliger Abergwitz belud.

18.

Und ihr leidet die Mönche noch? Auf unsere Kosten zu schwelgen, dem Vaterlande zur Last zu seyn, der Bevölkerung zu schaden, ihre Zeitgenossen und die Nachkommenschaft zu verrathen — da habt ihr das Gelübde, das sie alle gethan haben.

19.

Unter allen Ländern sah man vielleicht in Frankreich die höchste Grausamkeit neben der lächerlichsten Frivolität.

20.

Laßt das Ansehen eines Fürsten einmal bestritten werden, und man greift auch seine Sitten an.

21.

In allem was Freiheit und Sicherheit der Nationen betrifft, haben die Englän-

der mehr als einmal das Beyspiel gegeben.

22.

Wenn die Fürsten fast allemal ihre Gewalt misbrauchten, so thaten es die Nationen zuweilen mit ihren Rechten.

23.

Nur das Land verdient von Menschen bewohnt zu werden, wo alle Stände den Gesetzen gleich unterworfen sind.

24.

Nichts ist so leicht als eine ganze Gesellschaft verhaßt zu machen, wenn man die Laster einzelner Mitglieder aufzählt.

25.

Nie wird die menschliche Natur so sehr entehrt, als wenn der Scepter in der Hand des Aberglaubens und der Unwissenheit ist.

26.

Die Menschen gehorchen nur den Gesetzen gutwillig, die sie sich selbst zum Besten der Gesellschaft vorschrieben. Alle Gesetze, die nur durch die Laune des Souverains entstanden, finden die Herzen immer rebellisch.

27.

Fast alle Fürsten, — die ausgenommen, die Zeit genug hatten zu lesen, und nützlich zu lesen — neigen sich mehr oder weniger zum Aberglauben hin.

28.

Freiheit und Gleichheit führen nicht zur Verläumdung, zum Meuchelmord, zum Raube, zum Vergiften, zur Verwüstung der Felder unserer Nachbarn u. s. w. aber der Ehrgeiz der Großen und die Wuth zu herrschen — das

sind die Eltern dieser schrecklichen Verbrechen an allen Orten, und zu allen Zeiten.

29.

Aber wie könnten wir den Mönchen nehmen — sagt ihr — was sie seit sechshundert Jahren besitzen? Wie könnten wir sie der Rechte berauben, die sie so lange genossen? Ich antworte in aller Demuth: Die Marder sind seit dreißig oder vierzig tausend Jahren nicht weniger im Besitz, unsere Hühner zu erwürgen, und verwehrt uns jemand sie auszurotten, wenn wir sie treffen?

30.

Warum überläßt man der Verachtung, der Bedrückung und den Klauen räuberischer Obern die große Anzahl der arbeitssamen, unschuldigen Menschen, die tagtäglich ihre Felder bebauen, damit ihr die Früchte davon verzehrt? Und warum ehrt man im Gegentheil, warum achtet, war-

um schon man den unnützen, und oft schlechten Mann so sehr, der nur von ihrer Arbeit lebt, und nur durch und von ihrem Elend reich ist?

31.

Die Gesetze der Natur finden von einem Pol zum andern, Gehorsam und Achtung; nicht so die politische Gesetzgebung. Sie war, und ist noch immer fast überall ein verworrenes Chaos. In der That! die Menschen haben sich in allem vom Zufall regieren lassen, was ihr Leben, ihr Vermögen, ihre Gegenwart und ihre Zukunft betrifft.

32.

Wenn ihr Gesetze eine Arznei der Seele nennet, so bedaure ich, daß sie so oft von Charlatans gegeben wurden, die nicht selten Gift, oder doch mindestens unwirksame Mittel verordneten.

33.

Das Verbrechen muß abgeschreckt werden. Einige fühlbare Schande und gezwungene Arbeit thun dieses mehr als der Galgen. Und noch einmal: Ein Gehenker ist zu nichts mehr nütze.

34.

Wie ist eine Regierung gut? Wenn sie alle Stände eines Staates gleichmäfsig schützt, und jeden in seinen Schranken hält.

35.

Zwey Mächte, eine geistliche und weltliche! Welche Abgeschmacktheit! Als wenn man in einem Hause zwey Herrn annehmen wollte: Mich, der ich der wahre Hausherr bin, und den Hofmeister meiner Kinder, den ich bezahle? Achtung soll er geniessen, das ist mein ernstlicher Wille; aber zu befehlen, und anzuordnen in meiner Wirthschaft? — Nicht das geringste!

Die kirchliche Polizey ist ein Theil der Regierung, also steht sie einzig und allein, und ohne Einschränkung dem Fürsten zu. So wie der Vater dem Lehrer seiner Kinder die Stunden und die Wissenschaften vorschreiben kann, die er sie gelehrt wissen will, eben so hat der Fürst, das vollkommenste Recht, den Geistlichen ohne Ausnahme in allen dem Vorschriften zu geben, was nur den geringsten Bezug auf öffentliche Ordnung hat.

A n h a n g

e n t h a l t e n d

A u s z ü g e a u s R o u s s e a u

ü b e r

dieselben Gegenstände.

Es ist immer angenehm und interessant einen Gegenstand aus mehreren Gesichtspuncten zu betrachten, und nun vollends die Urtheile eines Voltai-
re und Rousseau zu vergleichen!

Regierungen.

Wo ist der Ursprung der verschiedenen Regierungsformen zu suchen? In den verschiedenen Verhältnissen einzelner Particuliers zur Zeit ihrer Entstehung. War zum Beyspiel einer vorzüglich reich, vorzüglich angesehen, vorzüglich tugendhaft, vorzüglich mächtig, hervorstechend, verdient, u. s. w. so wurde er die einzige obrigkeitliche Person, und so entstand die Monarchie.

Waren mehrere einander fast gleich, und zeichneten sie sich auf die Art von der größten Menge aus, so wurden sie zusammen erwählt. Man bekam eine Aristocratie.

Andere endlich, die an Talenten und Vermögen minder verschieden waren, die

sich am wenigsten von dem Stande der Natur entfernt hatten, vertheilten die Verwaltung gemeinschaftlich unter sich, und bildeten eine Demokratie.

Nur die Zeit entschied, welche von allen diesen Formen die vortheilhafteste für die Menschen war. Wenn diese einmüthiglich ihren eigenen Gesetzen gehorchten, so wurden jene in kurzer Zeit Slaven ihrer Tyrannen. Das waren Bürger, jene nichts als Unterthanen. Erstere suchten ihre Freiheit fest und muthig zu behaupten; diese dachten nur darauf, sie ihren Nachbarn zu rauben. Hätten sie andere in dem Genuss eines Gutes sehen können, daß sie selbst nicht mehr besaßen? Mit einem Worte, auf einer Seite sieht ihr Reichthum und Eroberungslust, auf der andern Tugend und Glück. Und welches ist die bessere?

Es ist wahr, die Handlungen des Oberhauptes einer Familie, und die Verrichtungen eines Regenten sollen nur einen und den-

denselben Endzweck haben, dennoch sind ihre Rechte und Pflichten so sehr verschieden und die Wege zur Erfüllung derselben so abweichend, daß man sie nicht mit einander verwechseln kann, ohne sich falsche Ideen von den Grundgesetzen der Gesellschaft zu bilden, und in Irrthümer zu fallen, die der Menschheit schädlich werden können.

Zuverlässig, wenn die Stimme der Natur die beste Rathgeberin ist, die ein guter Vater nur hören kann, um seine Pflichten gut zu erfüllen, so wird sie hingegen für den Regenten eine falsche Führerin, die ihn jeden Augenblick von den seinigen zu entfernen sucht, und wenn ihn nicht eine erhabene Tugend zurückhält, früh oder spät, ihn oder den Staat in das Verderben stürzt.

Der gute Vater braucht die natürlichen Neigungen seines Herzens nur in ihrer lautern Reinigkeit zu erhalten; er darf sich Ihnen ganz überlassen; der Regent ist

schlimmer daran, den verderben eben diese Neigungen.

Um recht und gut zu handeln, braucht der Erste nur sein Herz zu fragen, der Andere wird zum Verräther, in dem Augenblick, da er das seinige hört; selbst seine Vernunft muß ihm verdächtig seyn, er darf keine andere Richtschnur haben als die allgemeine, d. i. das Gesetz.

Und die Folge? Dafs die Natur von selbst unendlich viel gute Väter machte, aber dafs seit Anbeginn der Welt die Weisheit vielleicht selber nicht im Stande war, zehn Menschen zu bilden, die ihres Gleichen nur leidlich beherrschen konnten.

Nehmen wir einmal einen politischen Körper, und betrachten ihn als ein Individuum, so finden wir zwischen ihm und einem lebendigen Körper, wie z. E. der Mensch hat, eine frappante Aehnlichkeit.

Die souveraine Gewalt stellt den Kopf vor; Gesetze und Sitten sind das

Gehirn, das Princip die Nerven, und der Sitz des Verstandes, des Willens und der Sinne, deren Organe Richter und Obrigkeiten sind.

Handlung, Industrie und Ackerbau sind der Mund und der Magen, die die allgemeine Nahrung bereiten; die Finanzen sind das Blut, das eine weise Oekonomie, die dem Herzen gleicht, wieder zurücksendet, um durch den ganzen Körper Nahrung und Leben zu verbreiten; Rumpf und Glieder sind die Bürger, die der Maschine Bewegung, Leben und Thätigkeit ertheilen, und die man nirgends beschädigen kann, daß der Schmerz sich nicht zum Gehirn fortpflanzt.

Das Leben beyder Körper ist das dem Ganzen gemeinschaftlich gehörende Ich, die gegenseitige Harmonie und die innere Correspondenz aller Theile. Hört diese Verbindung auf, wird diese formelle Einheit getrennt, und findet unter den stätigen Theilen kein anderer Zusammenhang

statt, als der durch die Juxtaposition, so ist der Mensch todt, der Staat zerstört.

Demnach ist der politische Körper eben so gut ein moralisches Wesen, das einen Willen hat; und dieser allgemeine Wille, der nie etwas anders beabsichtigt als die Erhaltung und das Wohl des Ganzen wie der einzelnen Theile, der die Quelle der Gesetze ist — muß auch für alle Mitglieder des Staats — es betreffe nun ihn oder sie, die Richtschnur des Gerechten oder Ungerechten seyn.

Man muß bey den Nationen, wie bey den Menschen, eine gewisse Zeit der Reife abwarten, ehe man sie durch Gesetze einschränken will. Nun ist aber diese Zeit nicht so leicht bey einer ganzen Nation zu erkennen; kommt man zu früh, so mislingt die Arbeit. Manche Nation ist der Cultur gleich anfangs fähig, eine andere kaum nach zehn Jahrhunderten.

S

Könige.

Die größten Könige, deren die Geschichte so rühmlich Erwähnung thut, wurden nicht dazu erzogen, denn die Kunst zu regieren versteht man dann sicher am wenigsten, wenn man sie zu sehr gelernt hat. Lernt gehorchen! das bildet den Regenten, nicht das Befehlen von den Windeln an.

Worin besteht das Talent zu regieren? Darin: Garant des Gesetzes zu seyn, und es durch tausend Mittel beliebt zu machen wissen. Ein schwachköpfiger Fürst kann Verbrechen bestrafen, wie jeder andre; nur der große Staatsmann weiß sie zu verhüten; seine ehrwürdige Herrschaft erstreckt sich weiter über die Handlungen, als über den Willen seiner Unterthanen. Könnte er es dahin bringen, daß alle gut handelten, so bliebe ihm nichts mehr zu thun übrig, und das Meisterstück seiner Arbeit wäre, wenn er müßig bleiben könnte.

Nur durch gute Gesetze, durch eine weise Polizey, durch eine vernünftige Oekonomie kann ein denkender einsichtsvoller Fürst seine Stärke vermehren, ohne sich auf den Zufall zu verlassen. Die besten Eroberungen, die er machen kann, sind die nützlichen Einrichtungen, die er in seinem Staate entstehen läßt; so besiegt er seine Nachbarn am besten, und jeder Unterthan mehr, der ihm gebohren wird, ist ein Feind weniger, den er tödtet.

Ein Fürst sollte allemal den Rath der fähigsten Männer suchen, er sollte sie in sein Conseil aufnehmen; an seinem Hofe müßten die Gelehrten vom ersten Range ein ehrenvolles Asyl finden; hier müßten sie durch ihr Ansehen zum Glück der Völker mitwirken können, denen sie Tugend und Weisheit lehrten. Dann nur würde man sehen, was Tugend und Wissenschaft vermag, wenn sie ein edler Eifer belebt, vereint für das Glück der Menschheit zu.

arbeiten! Aber so lange Macht und Weisheit getheilt sind, so lange werden die grossen Ideen der Gelehrten und die schönen Thaten der Fürsten gleich selten seyn, so lange werden die Völker in Aberglauben, Slaverey und Unglück versunken bleiben.

Es ist gut — sagt ihr — die Menschen brauchen zu können, so wie sie sind, aber wäre es nicht noch besser, sie so weise zu machen, als man sie nöthig hat? Das war die grosse Kunst der alten Regierungen, das war das seltene Geheimniss jener grauen Zeiten, wo die Philosophie Gesetze gab, wo sie ihr Ansehen nur brauchte, um die Nationen weiser und glücklicher zu machen.

So bildet demnach erst Menschen, wenn ihr Menschen beherrschen wollt! Macht das man die Gesetze liebe, wenn ihr sie befolgt haben wollt; macht, das man an seine Pflicht denke, um sie wirklich auszuüben, mit einem Worte: Macht, das die Tugend herrsche!

Alle Fürsten, gute und böse, werden ohne Unterschied gleich niederträchtig gelobt werden, so lange es noch Hofleute, und pensionirte Gelehrte giebt. Die wenigen, die eines Lobes würdig sind, verdienen auch eine andere Sprache. Die Schmeicheley beleidigt ihre Tugend, und selbst das Lob tritt ihrem Ruhm zu nahe.

Die Meinung dieser Könige der Welt hat sich aber der Macht der Souverains, und selbst der Willkühr der Tyrannen entzogen. Sie sind selbst ihre größten Sklaven.

G e s e t z e.

Wenn ein guter Regent ein so seltener Mensch ist, wo soll ich vollends einem guten Gesetzgeber finden? der Erste braucht nur dem Grundriss zu folgen, den dieser geben muß; dieser erfindet die Maschine, jener darf sie bloß aufziehen.

Die alten Gesetzgeber legten ihre Entscheidungen und Ausprüche den Göttern

in den Mund, um durch eine göttliche Autorität die Halsſtarrigkeit derer zu beſiegen, die einer menſchlichen nicht folgen wollten. Aber mag jeder Menſch die Götter reden laſſen, mag er ſich Glauben verſchaffen, wenn er ſich als ihren Abgeſandten, als den Ausleger ihrer Befehle ankündigt.

Die groſſe Seele des Geſetzgebers, das iſt das wahre einzige Wunder, das ſeine Sendung beweifen mag. Jeder Menſch kann auf ſteinerne Tafeln graben, Orakeln erkaufen, und mit Gott zu ſprechen ſich rühmen, jeder Schwachkopf kann einen Vogel abrichten, ihm aus den Ohren zu frefſen, und funfzig plumpe Maſchinen ſpielen laſſen, eine unwiſſende Nation zu täuſchen. Wer mir das kann, wird ſogar durch Zufall einen Haufen unſinniger Barbaren unter ſeine Fahnen vereinigen, aber nie, nie, wird er im Stande ſeyn ein Reich zu begründen, ſein thörichtes Werk wird bald mit ihm verſchwinden.

Weisheit nur und Tugend bilden ein dauerhaftes Band; Gaukelpoffen vermögen das nicht. Moses und Mohammed waren zwey folche Köpfe; die Fortdauer ihrer Secte beweist die Gröfse und die Fähigkeit der Stifter; und der wahre Philosoph bewundert in ihren Anordnungen diesen grofsen, allgewaltigen Geist, der in dauerhaften Einrichtungen weht.

Je mehr ihr die Gefetze vervielfältigt, defto verächtlicher macht ihr fie. Ihr führt andre Misbräuche ein, um die ersten zu verbessern, und die neuen Wächter, die ihr darüber fetzt, find eben foviel neue Uebertreter, die entweder mit den vorigen theilen, oder ihren fchädlichen Gewinn auf eigene Hand treiben. Bald wird nun der Preifs der Tugend der Lohn der Räuberey, die niederdrächtigften find dann die angefehenften, je gröfser fie find, defto verächtlicher werden fie. Ihre Schande wird durch ihre Würde hervorleuchtender, und ihr Anfehen entehrt fie. Nun fie die Stimme Höherer, und den Schuz gewiffer

Weiber erkaufen, so verkaufen sie wieder an diese Recht und Pflicht und den Staat. Und die Nation, die nicht einfieht, daß ihre eigenen Laster die erste Quelle ihres Unglücks sind, murt und seufzt: An unserm Unglück ist niemand Schuld, als eben die, die wir bezahlen uns davor zu bewahren!

In einem wohlorganisirten Staate darf keine Ausnahme von dem Gesetze Statt finden, was man auch für Anspruch darauf haben könne. Selbst die Bürger, die sich noch so sehr um das Vaterland verdient machten — müssen wohl durch Ehrenstellen, aber nie durch Privilegien belohnt werden, denn die Republik ist ihrem Untergange nahe, sobald irgend jemand den erlaubten Ungehorsam gegen die Gesetze für schön und für vorzüglich hält.

Durch welche unbegreifliche Kunst hat man die Menschen zu unterjochen gewußt, um sie frey und in der That um so viel

freier zu machen, als jeder unter dieser anscheinenden Unterwürfigkeit von seiner Freiheit nur das verliert, was die Rechte seiner Mitbürger beeinträchtigen kann? Dieses Wunder ist das Werk der Gesetze!

Nur den Gesetzen, nur den Gesetzen allein verdankt ihr den Genuß der Freiheit, der Gerechtigkeit! Das sind die himmlischen Orakel, durch die jeder Regent seine Befehle vertheidigen lassen sollte! Und in der That, sobald ein Regent statt den Gesetzen einem andern seine Willkühr, statt der allgemeinen öffentlichen Stimme seinen Privatwillen aufdringen, und ihn diesem unterwerfen will, sobald tritt er aus dem bürgerlichen Zustand, und befindet sich dem andern gegenüber in dem reinern Stande der Natur, wo keine andere Obergewalt als die des Stärkern gilt!

Was ist das wichtigste unter allen Gesetzen, das nicht auf Marmor und Metall,

aber in die Herzen der Bürger gegraben ist; das die eigentliche wahre Verfassung des Staates ausmacht, jeden Tag neue Stärke gewinnt, und wenn die andern Gesetze sich veralternd erlöschen, sie neu belebt? Was ist das für ein allgewaltiges Gesetz, das der Nation den Geist ihrer ersten Bildung bewahrt, und den mächtigen Einfluß der Gebräuche unmerklich an die Stelle des Ansehens setzt? Das sind die Sitten, die Gewohnheiten, und besonders die Meinung. Unsere Politiker sind mit diesem Theil sehr wenig bekannt, so sehr auch der gute Fortgang der übrigen davon abhängt, aber der große Gesetzgeber beschäftigt sich im Stillen damit, indess er dem Anschein nach, sich auf einzelne Verordnungen einschränkt, die nur die Wölbung bilden helfen, deren unerschütterlicher Schlussstein die nicht so schnell entstehenden Sitten sind.

Die geringste Veränderung in den Gewohnheiten, wäre sie selbst in gewissen

Rücksichten vortheilhaft, wird doch allemal den Sitten schädlich werden. Sobald das Volk jene nicht mehr achtet, die doch eigentlich ihre Moral sind, so erkennt es keine andere Richtschnur als seine Leidenschaft, keinen andern Zügel als die Gesetze, die freylich zuweilen dem Boshaften Einhalt zu thun, aber ihn nie gut zu machen vermögen!

Es ist mit den Nationen, wie mit einzelnen Menschen; sie sind nur in ihrer Jugend gelehrig, und das Alter macht sie jeder Verbesserung unfähig. Haben die Gewohnheiten einmal festen Fuß gefasst, sind die Vorurtheile einmal eingewurzelt, da ist es ein eben so gefährliches als fruitloses Unternehmen sie verbessern zu wollen. Die Nation kann nicht einmal vertragen, daß man ihre Schäden angreife, um sie fortzuschaffen; so zittert ein einfältiger, muthloser Kranker, wenn er den Arzt erblickt.

In einem wohl regierten Staate giebt es wenig Strafen, nicht als ob man oft Gnade für Recht ergehen liesse; nein, weil es wenig Verbrecher giebt. Die Menge der Verbrechen hingegen macht sie straflos, wenn der Staat seinem Untergange nahe ist.

Häufige Strafen sind immer das Zeichen einer schwachen oder zu trägen Regierung. Es giebt keinen so bösen Menschen, den man nicht noch zu etwas tauglich machen könnte, und man darf keinen, nicht einmal um des Beyspiels willen, mit dem Tode bestrafen; man müßte ihn denn nicht ohne Gefahr erhalten können.

Jene Rechtsgelehrten, die mit so wichtigen Mienen entscheiden, daß das Kind eines Slaven als Slave gebohren werde, was sagen sie in andern Worten anders, als: daß der Mensch nicht als Mensch gebohren werde?

Finanzen und Auflagen.

Was ist die wichtigste Maxime bey der Verwaltung der Finanzen? Diese: Arbeitet sorgfältiger dahin den Bedürfnissen zuvorzukommen als die Einnahme zu vermehren. Die alten Regierungen kamen wirklich weiter mit ihrer Sparsamkeit, als unsere mit allen ihren Schätzen.

Alles übrige gleich gesetzt, so muß doch der, der zehnmal mehr besitzt als ein anderer, auch zehnmal mehr Steuern als dieser. Ein dritter, der nichts als sein nothdürftiges Auskommen hat, darf schlechterdings nichts bezahlen; aber ein vierter, den das Glück in Ueberfluß setzte, kann im Nothfall gerade soviel abgeben, als sein Bedürfniß übersteigt, d. h. als er im Ueberflusse hat.

Aber, wird mir einer einwenden, hier ist doch Rücksicht auf den Rang zu nehmen, und was bey einem von der niedern Classe überflüssig ist, ist einem von der höhern

höhern schlechterdings Bedürfnis. „Nein! antworte ich — der Größte hat zwey Füße, so gut wie der Hirte, und auch nur einen Magen, wie dieser. Und denn ist das vermeinte Nothwendige so wenig mit seinem Range zusammenhängend, und so wenig dazu nothwendig, daß er um so ehrwürdiger werden würde, wenn er um irgend eines edlen Zweckes willen, ihm entsagte.

Worauf könnt ihr aber am besten starke Taxen legen? Auf alle Domestiken, Equipagen, kostbare Meublen, Stoffe, Gärten, Palläste, Schauspiele aller Art; auf die unnützen Künste der Gaukler, Sänger, u. s. w. mit einem Worte auf alle Gegenstände des Luxus, der Vergnügungen und des Müßigganges; denn da sie in aller Augen fallen, da ihr einziger Endzweck nur der ist, gesehen zu werden, so würden sie allen Werth verlieren, wenn sie diesen nicht erreichten. So lange es Reiche giebt, so lange werden sie sich vor den Armen auszeichnen wollen, die Vergröße-

zung des Aufwandes wird eine neue Motive werden ihn fortzusetzen, und so wird der Staat eine Einnahme haben, die eben so sehr gesichert für ihn, als leicht für den ist, der sie giebt.

Man hat den Gedanken gewagt: daß der Landmann Auflagen haben müßte, denn er würde nicht arbeiten, wenn er nichts zu geben hätte. Aber dieser abgeschmacktelächerliche Grundsatz, wird zum Glück durch die Erfahrung bey allen Nationen der Erde widerlegt. Gerade in Holland, England und besonders in China, wo der Landmann nichts bezahlt, sind die Felder am besten bebaut. Im Gegentheil da wo der Landmann nach Verhältniß des Ertrags von seinen Feldern mit Steuern beladen ist — läßt er sie sicher brach liegen, und baut zuverlässig nur soviel als er zu seinen Bedürfnissen braucht. Denn wenn ich die Frucht meiner Arbeit verliere, ist Nichtsthun baarer Gewinn für

nich, und auf die Arbeit durch die Abgaben gleichsam eine Geldstrafe zu legen, ist warlich ein sehr sonderbares Mittel die Faulheit zu wehren u. s. w.

Bevölkerung.

Was ist das sicherste Zeichen von der Erhaltung und dem Glücke eines Staates? Die Anzahl und die Bevölkerung seiner Mitglieder.

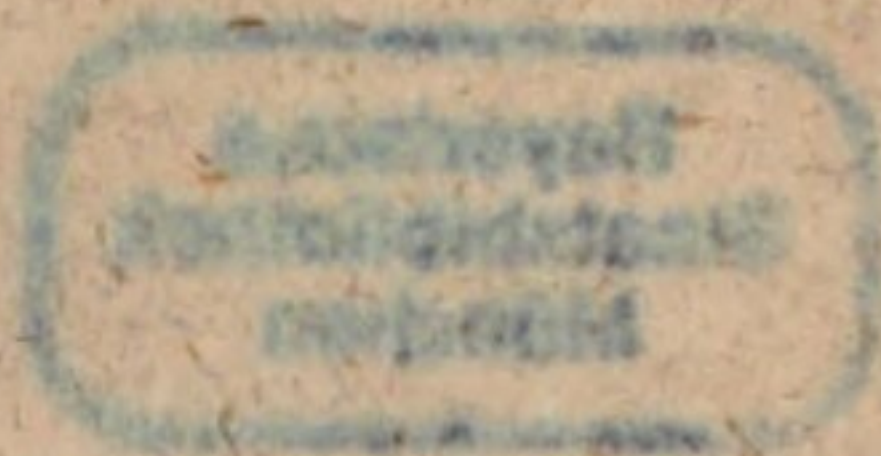
Alles gleich angenommen, so ist die Regierung doch untrüglich die beste, unter der, ohne anderweitige Mittel, ohne Naturalisation oder Colonien, die Bürger sich am meisten vermehren. Wo sie sich aber verringern, wo sie abnehmen — das ist sicher die schlechtere. Vergleicht, rechnet und zählt, ihr politischen Arithmetiker!

Nach diesem Grundsätze kann man auch beurtheilen, welche Jahrhunderte in Ansehung menschlicher Glückseligkeit den Vorzug verdienen.

Wenn man jene, wo Künste und Wissenschaften blühten, so ausschweifend bewundert, so drang man vielleicht nicht bis zu dem heimlichen Gegenstande ihrer Cultur durch, und nahm auf die unseelige Wirkung davon keine Rücksicht.

Werden wir denn nur in den Büchern den groben Eigennutz gewahr werden, der aus ihren Verfassern spricht? Nein! Sie mögen sagen, was sie wollen, wenn sich ein Land trotz seines äußern Glanzes entvölkert, so ist es eine Unwahrheit, daß alles gut gienge. Warlich! Dadurch wird ein Jahrhundert noch nicht das beste, wenn ein Dichter hunderttausend Livres Renten hat.

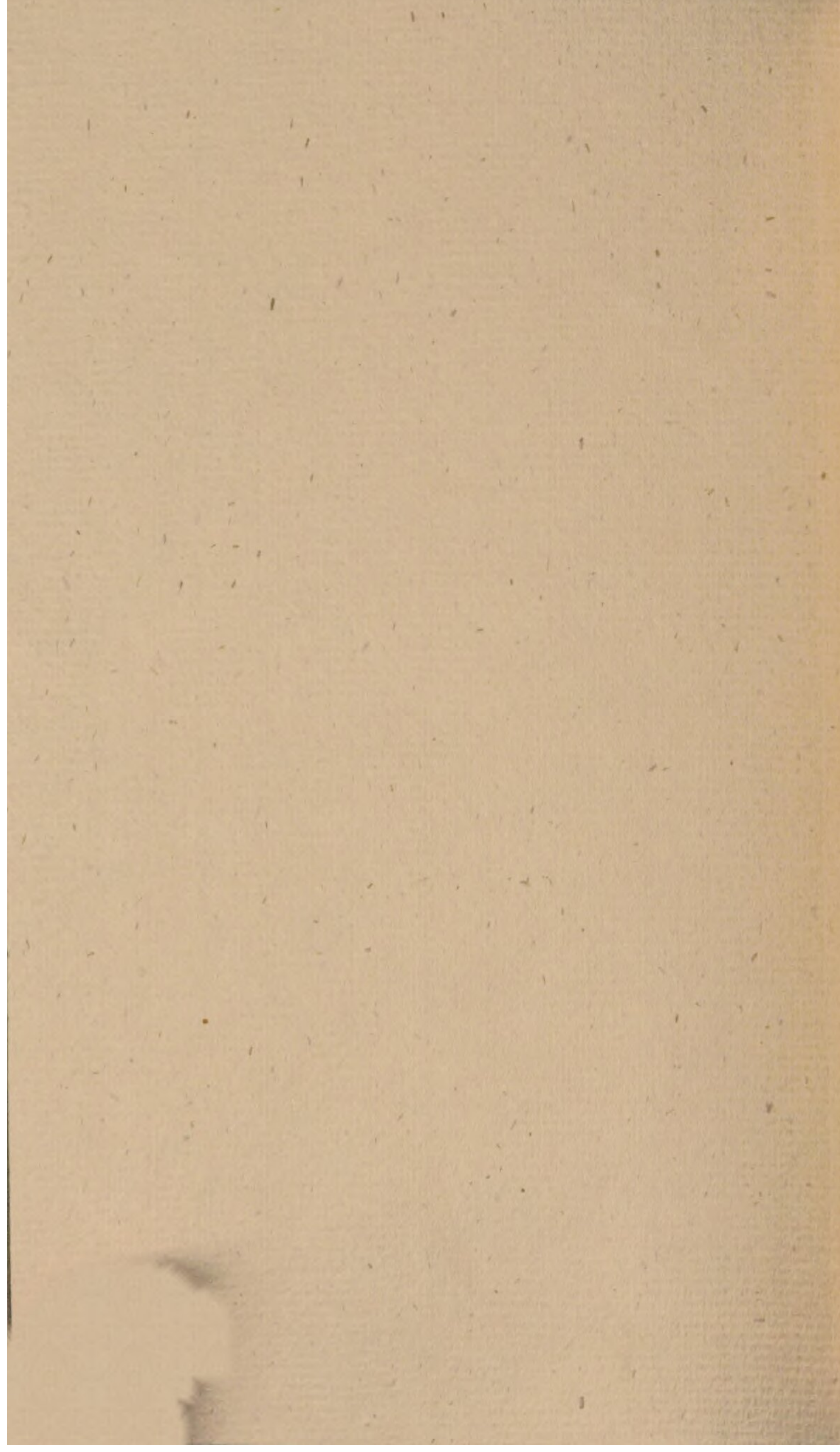
Als August Gesetze wider das Celibat geben mußte, so war das der hellste Beweis von dem Verfall des römischen Reiches. Mit einem Worte, wo Entvölkerung eintritt, da ist der Staat seinem Untergange nahe, da hingegen das Land, welches die stärkste Bevölkerung hat, unstreitig am besten regiert seyn muß, und wenn es das ärmste wäre.



Wegen einiger Druckfehler, die bey aller Sorgfalt dennoch stehen blieben, bittet der Verfasser um Vergebung. Seine Entfernung vom Druckort, und eine Hand, die sich eben in keiner Canzley produciren ließe, mögen die Schuld davon auf sich nehmen.

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

✓
23





Obermeier
Bucheinbände nach RAL RG 495
Eulafahrerstr. 8 Tel 08781/530
303 Rottenburg/L.

Voltaire,

Voltaire's politische Ideen aus seinen Werken gezogen ein Lesebuch für das
Bedürfniss der Zeit

Leipzig 1793

Pol.g. 969

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771104-9

VD18 14761424-001